

NACHRICHTEN

Philippinen: Warum sich das anarchistische Kollektiv »Feral Crust« wieder aufs Land zurückzieht.

3

PROJEKTE

Neu-Eröffnung: Seit Juli gibt es den solidarischen Mitmach-Kiosk »zur molli« in Salzderhelden.

5

BEWEGUNG

Das Netzwerk »Weaving for Life« will weltweit die Selbstverteidigung von Frauen aufbauen.

6

BILDUNG

Selbstorganisierte Uni: Nisha und Charlotte erzählen vom Projekt »Selbstbestimmt Studieren«.

14

SCHWERPUNKT



▲ Grüner Weg für »Suchende«

Foto: Kerstin Mangels

365 Jahre Quäker ...

Man kennt sie hierzulande kaum und wenn, dann höchstens in der Nachkriegsgeneration, die in den 1940er Jahren eine »Quäkerspeisung« bekam: die »Religiöse Gesellschaft der Freunde«, genannt »Quäker«. Der CONTRASTE-Schwerpunkt beschäftigt sich mit diesen »Freunden«, weil sich zu unserem Themenspektrum viele Verbindungen zeigen.

ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN UND JANET KREYSA, SWISTTAL

»Quäker« ist ursprünglich ein Spottname, den die so Diskriminierten sich zu eigen gemacht haben. Ein Alleinstellungsmerkmal ist die für Quäker zentrale »Stille Andacht«. In der Regel eine Stunde lang wird gemeinsam geschwiegen und manchmal darüber gesprochen, welche Themen in der Stille aufkommen. Daraus können auch Impulse für Aktionen hervorgehen. So beteiligen sich die Quäker (seit jeher engagiert für Frieden und dafür in ihrer Geschichte oft verfolgt) zum Beispiel an Aktionen am Atomwaffen-

standort Büchel in der Eifel und der Waffenmesse Eurosatory in Paris.

Selbstorganisierte Hilfsaktionen für Projekte im globalen Süden oder auch hierzulande betreibt die »Quäkerhilfe e.V.«, von der Dieter Müller berichtet (Seite 12). Christine Bechtel erläutert im Interview die selbstorganisierten Strukturen der deutschen Quäker ohne Priester und ohne Chefs (Seite 11).

Dogmen sind Quäkern von jeher suspekt. So entsteht eine große Vielfalt von Ansichten, Überzeugungen, Meinungen, von Herkunft und von Glaubensrichtungen. So etwas wie eine Taufe gibt es nicht, stattdessen erklärt jemensch, warum er oder

sie sich entschieden hat, Quäker*in werden zu wollen. »Wir suchen die Erfahrung des Göttlichen in uns, in unseren Beziehungen mit anderen Menschen und in der Welt, in der wir leben«, heißt es in einer Selbstdarstellung. »Quäker suchen das »Innere Licht«, das für alle Menschen und in allen Menschen direkt zugänglich ist, unabhängig von Alter, Geschlecht, Ethnie, Nationalität, sexueller Orientierung, religiösem und kulturellem Hintergrund, Ausbildung, ökonomischem und gesellschaftlichem Status.«

Quäkerinnen und Quäker sind auch da vor Ort, wo politische, wirtschaftliche und militärische Entscheidungen

von weltweiter Bedeutung getroffen werden. Der Quäkerrat für europäische Angelegenheiten (QCEA) in Brüssel und die Quäkerbüros bei den Vereinten Nationen (QUNO) in Genf und New York vertreten vor Ort Quäker-Standpunkte. Ein Highlight in der Quäker-Geschichte war 1947 die Verleihung des Friedensnobelpreises für ihre Hilfsleistungen an die überlebenden Opfer des Zweiten Weltkriegs, darunter Millionen hungrige Kinder.

Die Schwerpunkt-Seiten vermitteln einen Eindruck davon, »wie Quäker heute ticken« (insbesondere die 256 Mitglieder, die in Deutschland und Österreich leben). Ab 2020

hat Corona die Quäker gezwungen, neue Ansätze einzuführen, wenn sie sich nicht von Angesicht zu Angesicht treffen können. Viele sind überrascht, wie gut ein stilles Zoom-Meeting funktionieren kann. Zoom-Seminare und -Komitees haben es dieser sehr kleinen und verstreuten Gemeinschaft ermöglicht, auf eine Art und Weise miteinander zu kommunizieren und voneinander zu lernen, wie es sich Gründervater George Fox (1624-1691) nie hätte vorstellen können.

Link: www.quaaker.org

Schwerpunkt auf den Seiten 9 bis 12

ZAPATISTAS IN SLUMIL K'AJXEMK'OP

Die »Reise für das Leben« hat begonnen

Erst benannte die kleine Vorhut Europa um in »Slumil K'ajxemk'op« (dtsh. widerständiges, rebellisches Land), nun landete am 14. September die eigentliche Delegation der Zapatistas in Wien. Sie wurde von vielen begeistert empfangen. 177 Frauen, Männer und AnderE sind nun bis in den Oktober hinein unterwegs in Deutschland und in vielen anderen europäischen Ländern. Im Dezember laufen ihre Visa ab und sie fliegen wieder zurück nach Mexiko.

HEINZ WEINHAUSEN, REDAKTION KÖLN

Für die Zapatistas ist klar: Wir alle müssen etwas tun, denn die Schlecht-Regierenden werden schön reden, aber nichts Substantielles machen, so ihr Sprecher Subcommandante Moises bei seiner Ankunftsrede in Wien. »Die Veränderung, die wir Armen der Welt wollen, ist eine wirkliche Veränderung.« Die würde den Herrschenden aber nicht gefallen. Die Zapatistas beharren vielmehr auf ihrer Einsicht: »Die Erde gibt uns das Leben, nicht der Kapitalismus, der lediglich möchte, dass sein Geld regiert. Niemals werden wir zulassen,

dass der Kapitalismus mit seiner Zerstörung fortfährt.«

Was in ihren Kräften steht, haben die Zapatistas innerhalb ihrer autonomen Gebieten geschafft. Aber das reicht nicht. Deswegen haben sie ihre Reise des Lebens begonnen. Die Kräfte, die der Zerstörung der Erde Einhalt gebieten wollen, die wollen sie besuchen und kennenlernen, von ihnen lernen. Die Zapatistas wollen zugleich Hoffnung bringen, wollen durch ihre Präsenz zeigen, dass auch in Deutschland und Europa eine kämpferische selbstorganisierte Bewegung für ein Leben jenseits

der kapitalistischen Zwänge möglich werden kann und muss.

Bei Kundgebungen zum Klimastreik am 24. September machte das Ya-Basta-Netzwerk, das sich auf die Zapatistas bezieht, klar, dass die Gemeinden in Chiapas vor einer gewaltigen Aufgabe stehen, die wohl nur mit internationaler Solidarität zu bewältigen ist. Das gigantische Projekt »Tren Maya« (dtsh. »Maya-Zug«) soll mit paralleler Autobahn den Chiapas-Urwald durchpflügen. Die Enteignung von kooperativem Land und die Vertreibung vieler autonomer Gemeinden drohen. Zudem wird noch mehr Militär in das

Gebiet kommen, um Flüchtlingen aus Guatemala den Weg zur US-Grenze zu versperren.

Auch die Deutsche Bahn hat Aufträge zum Bau des »Tren Maya« angenommen. Aus diesem Grund ruft das Ya-Basta-Netz zum 30. Oktober zu einem bundesweiten Aktionstag vor etlichen deutschen Bahnhöfen auf. Da wird sich erstmals zeigen, ob die große Sympathie für die zapatistische Bewegung weitere Kreise zu ziehen vermochte.

Information: ya-basta-netz.org

ÜBER UNS

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN	SEITE 3	SCHWERPUNKT	SEITE 9
KOLLEKTIV »FERAL CRUST«, PHILIPPINEN		DIE GESCHICHTE DER QUÄKER	
PROJEKTE	SEITE 4		SEITE 10
DAS GELBE HAUS, HEIDELBERG NETZWERK SELBSTHILFE		QUÄKER-AKTIVITÄTEN NACH 1945	
PROJEKTE	SEITE 5		SEITE 11
»ZUR MOLLI«, SALZDERHELDEN		GESPRÄCH MIT EINER LANGZEIT-QUÄKERIN	
BEWEGUNG	SEITE 6		SEITE 12
NETZWERK »WEAVING FOR LIFE«		DIE QUÄKER-HILFE GRENZTREFFEN	
GENOSSENSCHAFTEN	SEITE 7	BIOTONNE	SEITE 13
KIBBUZIM UND MOSHAVIM, ISRAEL SEKUNDÄRGENOSSENSCHAFTEN		HOF LEBENSBERG ZAD RHEINLAND	
ÜBER DEN TELLERRAND	SEITE 8	BILDUNG	SEITE 14
LERNEN FÜR SOLIDARISCHES WIRTSCHAFTEN RECHTSTICKER		SELBSTBESTIMMT STUDIEREN	
		REZENSIONEN	SEITE 15
		GEMEINWOHL-ÖKONOMIE IN DER PRAXIS VON DER KPD ZU DEN POSTAUTONOMEN GRAMSCIS POLITISCHES DENKEN DIGITALISIERUNG ALS DISTRIBUTIVKRAFT HANSA 48 SEIT 1981	
		TERMINE, KLEINANZEIGEN	SEITE 16
		KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM	

contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmoment. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:

<https://www.contraste.org/redaktion/ueber-uns>

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich
(51 Euro bei Lieferung ins europäische Ausland)

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich

Eine **Fördermitgliedschaft** bedeutet, **contraste** finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Bestellen unter: **abos@contraste.org**

Schnupperabo

Für nur **9 Euro** bekommt ihr drei Ausgaben als Print oder PDF zugeschickt. (Bezahlung im Voraus, endet automatisch ohne Kündigung)

AKTION 2021

Wir wählen die Selbstorganisation

Liebe Leser*innen,

in Russland wurde gewählt – und die Ergebnisse waren wenig überraschend. Die Kreml-Partei »Geeintes Russland« hat das erwartete Resultat erreicht. Die genauen Zahlen lassen sich nicht nachvollziehen, denn es gab keine unabhängigen Wahlbeobachter*innen.

Wenn die CONTRASTE in Druck geht, wird auch die Bundestagswahl gelaufen sein. Es bleibt abzuwarten, welche Koalitionen danach möglich sind. Wie gut, dass wir bei unseren Wahlen in einer parlamentarischen Demokratie eine echte Wahl haben! Oder?

Es ist mehr als fraglich, ob die Programme der hiesigen Parteien wirklich der Freiheit und dem Guten Leben aller Menschen dienen. Die

Wirtschaft wird trotz existenzieller anderer Probleme immer noch zu sehr vergöttert. Selbst Dr. Eckhardt von Hirschhausen, Deutschlands bekanntester Arzt, sagte in einer Talkshow: »Die Priorisierung von Wirtschaft geht mir auf den Sack.«

Es muss ein Umdenken stattfinden und dazu bauen wir, sowohl in der CONTRASTE-Redaktion als auch in anderen Projekten, weiterhin auf die Kraft der Selbstorganisation. Wie Hirschhausen sagt: »Dem Markt sind Menschen egal. Mir nicht.«

Die CONTRASTE würde auf dem Markt ohne die solidarische Unterstützung von den vielen Leser*innen, Autor*innen und Redakteur*innen nicht bestehen. Doch wir haben es wieder einmal geschafft, das Spendenziel von 8.000 Euro zu

erreichen. Ein herzliches Dankeschön an alle Spender*innen! Mit diesem Polster können wir weiter über solche Alternativen berichten, die ihren Namen auch verdienen.

Im letzten Monat wurden fünf Abos gekündigt. Hinzu kamen drei neue Abonnent*innen, einer davon wohnt in Österreich. Insgesamt 20 Schnupperabos wurden bestellt, 13 davon hat unser treuer Leser Gottfried Tonhauser-Kausch verschicken lassen.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung. Schreibt dazu bitte im Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contraste.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßen

Eva Schmitt & Regine Beyß

Wir danken den Spender*innen

H.H.	5,00
M.A.	38,00
B.A.	20,00
D.G.	4,00
L.C. & M.L.	8,00
G.G.	277,00
M.P.	60,00
W.H.	5,00
betterplace.org	263,25

IN DIESER AUSGABE WURDEN DIE FARBSEITEN 3 UND 10 BIS 12 EXTERN FINANZIERT.

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL



Illustration: Eva Sempere

WARUM NICHT PLANWIRTSCHAFT?

VON ULI FRANK

»Planwirtschaft« hat einen sehr schlechten Ruf. Wer eine Wahl verlieren will, braucht bloß ein oder zwei Begriffe verwenden, die nach Planwirtschaft riechen. Aber: Jedes Wirtschaftsunternehmen muss planen – ohne gesellschaftliches Mitspracherecht – und im Zeitalter der Globalisierung tendenziell weltweit! Also geht es bei der allgemeinen Ablehnung wohl eher darum, dass der Staat sich nicht planend in die Wirtschaft einmischen soll. Auch das ist Ideologie, denn zum Beispiel Japan und inzwischen auch China verdanken ihre außergewöhnlichen wirtschaftlichen Erfolge ihren starken staatlichen Vorgaben.

Abgesehen von den Vorbehalten gegenüber der Politik als Wirtschaftsmacht wird häufig argumentiert, dass die Planwirtschaft nicht genügend innovativ sei und der gesellschaftliche Fortschritt gebremst werde. Angesichts von Klimakatastrophe, Artensterben und Rohstoffknappheit ist das doch eine gute Nachricht! Endlich Schluss mit dem ewigen Modellwechsel, der nur die Wegwerfmentalität befeuert, der geplanten Obsoleszenz und aggressiven Werbung. Endlich Ruhe.

Alles geht seinen friedlichen geregelten Gang und vieles bleibt einfach so (schön) wie es ist. Dort, wo Fortschritt wirklich den Menschen dient, kann er ja geplant stattfinden, etwa in der Medizin. Dass die mRNA-Impfstoffe zum Beispiel so schnell zur Verfügung standen, wurde nur durch massive staatliche Eingriffe möglich. Alles andere verträgt Ruhe, Langsamkeit, Entspannung... endlich!

Die Idealfigur der Neuzeit ist der Unternehmer als »erfolgreicher Geschäftsmann«, der laut Max Weber rastlos immer neue Anlagemöglichkeiten sucht, um Gewinn zu machen. Dieses Motiv dominiert sämtliche anderen unternehmerischen Leistungen, die für jede Gesellschaft wichtig sind, wie sinnvolle Rationalisierungen, Innovationen zum Wohle aller, Erfindungen, die Ressourcen sparen. Wenn das Gewinnmotiv als Systemzwang wegfiel, bräuchte es auch den »erfolgreichen Geschäftsmann« und »Investor« nicht mehr. Reines Management dagegen würde es weiterhin geben, weil in jeder Gesellschaft genügend Charaktere aufwachsen und gebraucht werden, die Macher-Typen sind.

Und wer sagt, dass die zukünftige Planwirtschaft von nationalstaatlichen Behörden kommen muss? Gerade mit dem Internet und der Digitalisierung ergeben sich neue Chancen von gesamtgesellschaftlicher Planung, die kaum noch etwas mit dem Dirigismus im »real existierenden Sozialismus« zu tun haben. Ein neues Experiment ist fällig: eine friedliche, nachhaltige, menschenfreundliche Planwirtschaft, in der »die Wirtschaft« kein eigener Bereich mit eigenen Spielregeln und Privilegien ist und schon gar nicht der Bereicherung dient. Vielmehr wäre »Wirtschaften« völlig in das gesellschaftliche Leben integriert, wie in allen vormoderne Gesellschaften der Welt, und würde den Menschen dienend zu einem materiell gesicherten Leben verhelfen.

Mitmacher*innen gesucht!

Wir von der CONTRASTE sind immer auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können, regelmäßig Artikel zu schreiben, zu redigieren oder einzelne Seiten und/oder Schwerpunkte zu planen.

Wir freuen uns aber auch über Redakteur*innen zu bestimmten Themen, etwa Klimawandel oder Degrowth, was nicht bedeuten muss, selbst zu schreiben, sondern im Blick zu haben, was aktuelle, berichtenswerte Themen oder Ereignisse sind und wer für Beiträge darüber angefragt werden könnte.

Arbeit für die CONTRASTE ist ehrenamtlich, bietet aber die Möglichkeit, Informationen über interessante Projekte zu verbreiten, kritische Diskussionen anzuregen und journalistische Erfahrung zu sammeln. Wir treffen uns zwei Mal pro Jahr zu gemeinsamen Plena und kommunizieren ansonsten per Mail und Telefon.

Bei Interesse meldet euch unter koordination@contraste.org

Die Spendenaktion für **2022** beginnt im November.

Spendedicker »Aktion 2021«

100,03% finanziert

8.002,47 Euro Spenden

Spenden für CONTRASTE

CONTRASTE E.V.

IBAN DE0250890000051512405

BIC GENODEF1VBD

SOLIDARITÄTSAUFRUF AUS DEN PHILIPPINEN

MELDUNGEN

Es ist an der Zeit, wieder auf das Land zurückzukehren

Im Dezember 2020 gab es einen internationalen Solidaritäts- und Spendenaufruf von einem autonomen DIY-Kollektiv namens »Feral Crust« aus den Philippinen. Es handelt sich um ein öko-anarchistisches Kollektiv aus der Metropole Davao, das einige Kilometer nördlich, in den Wäldern der Hügel von Marilog, ein Land- und Community-Projekt aufbaut. Wie die aktuelle Situation auf den Philippinen ist, mit welchen Schwierigkeiten die Genoss*innen zu kämpfen haben, aber auch ihre Hoffnungen und Ziele, darüber wollen wir hier kurz berichten.

ANDREAS GAUTSCH, WIEN

Sie selbst bezeichnen es als eine »autonome Subsistenzzone« und ein »Lebensexperiment«, das auf den Prinzipien der gegenseitigen Hilfe, der Zusammenarbeit und Ökologie beruht. Auf der Webseite radical-guide.com schreiben sie über ihre weitreichenden Ziele: »Die Schaffung eines stabilen Ökosystems durch Permakultur und Regeneration von Wildtieren und Natur, dem Erlernen und Üben von naturbezogenen Fertigkeiten und Subsistenzleben, Austausch von Fähigkeiten und der Bereitstellung von Veranstaltungsräumen für die Gemeinschaft«, sowie die »Zusammenarbeit mit einheimischen und nicht einheimischen Menschen zur Verbesserung des kulturellen Austauschs und der Solidarität«.

Was seit dem letzten Winter entstanden ist, kann auf dem Feral Crust-Blog und der Facebook-Seite der Gruppe nachgelesen und angesehen werden: Bilder vom Hüttenbau, den ersten Ernten und den geflochtenen Körben zeigen die neu erlernten Fertigkeiten. Finanzielle Unterstützungen von solidarischen Menschen und Gruppen sind weiterhin notwendig, um das Projekt weiterentwickeln zu können.

Politische und soziale Lage

Mit den letzten Präsidentschaftswahlen 2016 kam Rodrigo Roa Duterte an die Macht. Internationale Bekanntheit



▲ Ein Ältester aus der Region bringt den Kollektiv*innen bei, wie sie Körbe aus der Rattanpalme herstellen können.

Foto: Feral Crust

erlangte er vor allem durch seinen brutal geführten Drogenkrieg, der nach Angaben von Menschenrechtsorganisationen bereits 30.000 Tote, vor allem Kleindealer*innen, Drogenkonsument*innen und Unbeteiligte, forderte. Auch gegen die freie Presse und unabhängige Fernsehsender wird Krieg geführt, was das Land zu einem der gefährlichsten der Welt für kritische Journalist*innen macht. Hinzu kommt der Krieg gegen die aktiven Guerillaorganisationen, der unter Duterte wieder verschärft wurde. Gegenüber dem Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« beschreibt der Polit-Analyst Richard Heydarian die aktuelle Situation: »Die Coronakrise hat den Autoritarismus Dutertes beschleunigt. Was Jahre hätte dauern können, geschieht nun in Wochen. (...) Covid-19 hat nicht nur eine wirtschaftliche, sondern eine demokratische Krise mit sich gebracht.« Präsident Duterte verhängte ein Notstands- und ein Anti-Terror-Gesetz. »Hunderttausende wurden bislang wegen Verletzung der Corona-Regeln verhaftet, Dutzende

belangte die Regierung wegen Kritik in sozialen Netzwerken«, berichtet Der Spiegel weiter. Auch das Feral Crust-Kollektiv nennt die restriktiven und autoritären Corona-Bestimmungen als Grund, warum sie nicht mehr in Davao leben können. Mitte August schrieben sie in einer E-Mail:

»Es ist an der Zeit, wieder auf das Land zurückzukehren, sich mit den Genoss*innen zu organisieren und grundlegende Lebensfertigkeiten und Lektionen von der Natur zu lernen. Vor einigen Wochen wurde in Manila eine strengere Abriegelungsmaßnahme mit der Bezeichnung ECQ (Enhance Community Quarantine) eingeführt, die wiederum darauf abzielt, die Bewegung der Bevölkerung zu kontrollieren. Sie könnte in Zukunft auch an anderen Orten des Archipels eingeführt werden.«

Auf Grund dieser schwierigen Situation wollen die Aktivist*innen des Feral Crust Kollektivs sich nun verstärkt um das Landprojekt kümmern und dort ihre Lebensgrundlagen aufbauen: »Wir haben letzte Woche mit dem Rückzug auf unser Landprojekt begonnen und

ziehen mit unseren Sachen und Genoss*innen, die uns freiwillig helfen und aus dem Punk- und Anarchist*innennetzwerk sind, ein. (...) Was uns sehr am Herzen liegt, sind die Arbeiten zur ökologischen Wiederherstellung und Erhaltung, um dem Land etwas zurückzugeben. Wir möchten unsere Ziele für das Landprojekt erreichen. (...) Wir brauchen dringend Geld, um Holz und Bambus für den Bau zu kaufen, mehr Setzlinge, zusätzliche Werkzeuge, Stacheldraht, zusätzliche Fässer, Gartennetze, verzinkte Dachbleche, Sperrholz und Hohlblocksteine, Sand- und Kiesmischung für einen Betonvorratsbehälter (Werkzeugkasten). Wir werden mit dem Leben im Wald beginnen und sicherlich andere inspirieren.«

Ein ausführlicher Artikel über das Kollektiv, über die Situation auf den Philippinen, zur Geschichte des Landes und der anarchistischen Bewegung auf dem Archipel findet ihr auf: www.anarchismusforschung.org

Weitere Infos und Kontakte zum Feral Crust-Kollektiv: www.facebook.com/feralcrustinfoshop, <https://feralcrustproject.wordpress.com>

Räumung im Hambacher Forst war rechtswidrig

Das Verwaltungsgericht Köln hat mit seinem Urteil vom 8. September 2021 entschieden, dass die Räumung und Beseitigung von Baumhäusern im Hambacher Forst rechtswidrig war. Im Herbst 2018 hatte die Stadt Kerpen auf Weisung des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes NRW mit Amtshilfe starker Polizeikräfte und mit Unterstützung von Mitarbeitern des Energiekonzerns RWE sämtliche Anlagen zerstört, die in den Jahren zuvor von Gegner*innen des Braunkohle Tagebaus errichtet worden waren. Geklagt hatte dagegen ein ehemaliger Bewohner des Camps. In der Pressemitteilung des Gerichts heißt es, dass vor allem an der Weisung des Ministeriums erkennbar sei, dass die Räumungsaktion letztlich der Entfernung der Braunkohlelagerstätten aus dem Hambacher Forst gedient habe. Das aber sei nicht Zweck der angewandten baurechtlichen Regelungen zum Brandschutz, die insofern nur vorgeschoben worden seien.

Die Aktivist*innen schreiben dazu in einer Stellungnahme: »Das Gerichtsurteil ist eine späte Genugtuung, die wir uns gern erspart hätten. Es wäre uns lieber, wenn unsere Freund*innen noch leben und unsere Baumhäuser noch stehen würden.« Sie kritisieren, dass die Räumung politisch so sehr gewollt gewesen sei, dass die Rechtmäßigkeit und die Sicherheit der Beteiligten auf der Strecke blieb – was zu Toten und Verletzten geführt habe. Nach der Räumung seien überdies viele Bewohner*innen des Waldes schwer traumatisiert zurückgeblieben.

Armin Laschet, NRW-Ministerpräsident, will das Gerichtsurteil prüfen lassen und bekräftigte erneut das Brandschutz-Argument.

Link zur Pressemitteilung des VG Köln:

<https://bit.ly/3Esl7n1>

Webseite von »hambi bleibt!«: <https://hambacherforst.org/>

ANZEIGE

BELL HOOKS
FEMINISMUS FÜR ALLE
148 Seiten | 14 €
ISBN 978-3-89771-337-6

Eine Einladung an alle, Teil einer inklusiven und solidarischen feministischen Bewegung zu werden

Der Feminismus, für den bell hooks das Wort ergreift, zielt auf einen ganzheitlichen Wandel ab. Persönlich und leicht verständlich, klar und präzise erklärt bell hooks in *Feminismus für alle*, weshalb es die feministische Bewegung gibt, warum es sie braucht und vor allem, warum sich ihr alle anschließen können und sollten.

Andy Robinson
Gold, Öl und Avocados
Die neuen offenen Adern Lateinamerikas
320 Seiten | 19,80 €
ISBN 978-3-89771-092-4

Ausbeutung von Mensch und Land im 21. Jahrhundert

Andy Robinson folgte einigen der Reiserouten, die Eduardo Galeano vor 50 Jahren genommen hatte, und ist mit einer Reportage voller klarer Worte zurückgekehrt.

UNRAST – Neuerscheinungen

MAY AYIM.
RADIKALE DICHTERIN, SANFTE REBELLIN
Ika Hügel-Marshall, Nivedita Prasad & Dagmar Schultz (Hg.)
May Ayim
Radikale Dichterin, sanfte Rebellin
zahlreiche farbige Abbildungen
304 Seiten | 19,80 Euro
ISBN 978-3-89771-094-2

Zum 25. Todestag der großen Dichterin: bisher unveröffentlichte Gedichte, Texte sowie Erinnerungen ihrer Wegbegleiter*innen

Familienmitglieder aus Ghana, den USA und der BRD sowie Freund*innen, Kolleg*innen und Mitstreiter*innen wie Esther Andradi, Cornelia Becker und Vusi Mchunu, der Musiker Linton Kwezi Johnson und der Filmemacher John Kantara schildern persönliche Begegnungen mit May Ayim. Sie beschreiben den Einfluss, den sie auf ihr Leben bis heute hat, und würdigen so ihr Leben und Werk. Darüber hinaus enthält der Band Fundstücke aus dem Nachlass der Autorin, die ein Kleinod der deutschsprachigen Literatur darstellen.

UNBEDINGTE SOLIDARITÄT
Lea Susemichel & Jens Kastner (Hg.)
Unbedingte Solidarität
312 Seiten | 19,80 €
ISBN 978-3-89771-291-1

Solidarität ist kein Tauschgeschäft mit Kosten-Nutzen-Abwägung

Unbedingte Solidarität ist die Herausforderung der Stunde. Von allen Seiten wird eine Erosion von Solidargemeinschaften beklagt, die sich nicht zuletzt in einer zunehmenden Fragmentierung linker sozialer Bewegungen zeigt. Die meist erbittert geführten Debatten um Identitätspolitik zeugen davon. Dieses Buch plädiert dafür, Solidarität nicht nur als bloße Parteinahme für die Gleichen und Ähnlichen zu fassen. Entscheidend ist vielmehr die Frage, wie Solidarität auch mit denjenigen möglich ist, mit denen wir nicht gemeinsame Erfahrungen, das Geschlecht und die Herkunft teilen.

Carl Kinsky
Proud Boys
Trumpismus und der Aufstieg ultranationalistischer Bruderschaften
88 Seiten | 7,80 €
ISBN 978-3-89771-150-1

Rechte Bruderschaften in den USA

Bei der Erstürmung des US-Kapitols im Januar 2021 spielten die »Proud Boys« eine Schlüsselrolle. Wie keine andere Gruppe stehen sie seitdem für den Erfolg extrem rechter Mobilisierungen und die damit einhergehende Zunahme von rassistischer Gewalt.

Antifa Kalender 2022
Kalendergruppe
Antifaschistischer Taschenkalender 2022
208 Seiten | 7 €
ISBN 978-3-89771-699-5

Der tägliche Begleiter für die Hosentasche

Stets aktuell von undogmatisch aktiven Menschen gemacht, ist der Antifa-Kalender mittlerweile ein nicht wegzudenkender Begleiter für Einsteiger*innen wie auch für die Erfahrenen unter den politisch Aktiven.

Das ganze Programm online : www.unrast-verlag.de

DAS GELBE HAUS

Ein nachhaltiges Nachbarschaftsnetzwerk

In Schlierbach, dem östlichsten Stadtteil von Heidelberg, steht in einer Siedlung mit Einfamilienhäusern das Gelbe Haus, von einem Permakulturgarten umgeben. Bei dem unauffälligen Haus laufen die Fäden vieler Nachbarschaftsinitiativen zusammen. Mit Lara, die viele dieser Fäden in der Hand hält, sprach CONTRASTE-Redakteurin Brigitte Kratzwald.

CONTRASTE: Wenn man vor eurem Haus steht, sieht man einen ganzen Wald von Schildern und noch ein kleines, knallgelbes Holzhäuschen. Was macht ihr hier alles?

Lara: Das Gelbe Haus ist in erster Linie eine Wohngemeinschaft mit Permakulturgarten. Ich wohne hier mit meiner Familie und mit einem anderen Paar zusammen, außerdem mit sechs Hühnern, einem Bienenvolk und vielen Verbindungen zur Nachbarschaft. Vor der Tür ist ein Foodsharing-Verteiler das gelbe ist ein Verschenkhäuschen, wir haben eine Bestell-Foodcoop, das heißt wir bestellen Biolebensmittel zusammen mit anderen Haushalten und diese Gemüseboxen werden hier angeliefert. Dafür sind diese Wegweiser vorne, die sichtbar machen sollen, was hier alles passiert.

Wie haben sich diese Aktivitäten entwickelt?

Das hängt einerseits damit zusammen, dass in der Nachbarschaft schon viel da war, als wir vor fünf Jahren herkamen. Es gibt Familien, die schon sehr lange hier wohnen, es gab einen aktiven Nachbarschaftsverein. Aber es hängt schon auch mit meinem oder unserem eigenen Sich-drauf-Einlassen zusammen. Wir dachten, wir sind hier sicher die einzige WG, aber nein, ein paar Häuser weiter ist auch eine und dann noch eine, und noch ein paar Häuser weiter wohnt eine alte Frau mit ihren Enkeln zusammen. Da sind mir meine eigenen Vorurteile vor allem gegenüber den älteren Nachbar*innen klar geworden und ich habe begonnen, herauszufinden, was es hier alles an netten Menschen gibt.

Da ist zum Beispiel der Nachbar im Haus nebenan mit perfektem Rollrasen und getrimmter Hecke, der war für uns ganz wichtig als wir das Hügelbeet gebaut haben. Es besteht zu mehr als der Hälfte aus Material aus

seinem Garten, da ist sein Rasenabfall drin, Kompost von seinen Kaninchen, sein Heckenschnitt, wir hätten gar nicht genug organisches Material gehabt. Und er war froh, dass er immer wieder seine Biotonne bei uns abstellen konnte, mit der Bitte, leert das mal, ich muss noch mehr Rasen mähen und die ist schon voll. Und die Nachbarin hinter dem Haus, deren Garten fast aussieht wie ein Park, hat von sich aus angeregt, ob wir nicht ein Loch in die Hecke schneiden könnten, damit wir uns leichter besuchen können.

Ihr betreibt die Webseite schlierbachlebt.de, da liest man noch von anderen Projekte. Kannst du darüber erzählen?

Ich habe zum Beispiel mit zwei anderen Frauen ein Repaircafé gestartet. Es gibt in Heidelberg zwar ein großes Repaircafé, wir wollten aber hier in der Nachbarschaft eines haben. Die Reparateure freuen sich bei uns immer, dass sie sehr viel Kuchen für wenig Arbeit bekommen.

Gerade sind wir dabei den Kapellengarten zu planen. Hier um die Ecke steht die Gutleuthofkapelle, die älteste Kapelle Heidelbergs, die in einigen Jahren 600 Jahre alt wird. Sie ist umgeben von Gebüsch, das in Essbares verwandelt werden soll. Zur Jubiläumsfeier soll man dort ernten können. Und das ist gerade etwas, das ich von den älteren Menschen lerne: Es muss nicht alles sofort passieren, Dinge können auch langsam wachsen.

Unser schönstes Projekt ist das Nachbarschaftscafé. In Heidelberg gibt es ein Mehrgenerationenhaus und da gibt es regelmäßig Kaffeeklatsch. Und es gibt wenige Orte, wo ich mich mit zwei kleinen Kindern so willkommen gefühlt habe. Es ist nicht kommerziell, nur gegen Spenden, aber wirklich für alle offen. So etwas wollten wir auch. In dem Bürgerhaus vom Stadtteilverein standen zwei Räume leer. Wir haben dann eine kleine Crowdfunding-Kampagne gemacht und 4.000 Euro gesammelt. Eine tolle Innenarchitektin auch aus der Nachbarschaft hat uns unterstützt. Von ihr haben wir viele Muster bekommen, von Stoffen, Teppichen, Decken und Tapeten. Damit haben wir mit viel Liebe diese Räume eingerichtet und so ist das Café »Patchwork« entstanden, wo jedes Wochenende andere

Nachbarinnen Gastgeberinnen sind. Es gibt auch eine Spielecke, einen Wickeltisch und einen Garten, da hat sehr viel Begegnung stattgefunden. Es gibt wenig solcher Räume, wo man sich einfach begegnen und stundenlang rumhängen kann, und dann am Ende vielleicht nur zwei Euro in die Kasse wirft.

Leider ging das im letzten Jahr nicht. Wir hätten als Café schon aufmachen können, aber es geht ja dort nicht um Kaffee und Kuchen sondern um die zufällige spontane Begegnung. Und allein der Gedanke, dass du dann die Nachbar*innen kontrollieren musst, ob die getestet sind, das geht gar nicht.

Du bist auch bei der Transitioninitiative in Heidelberg?

Transition hat mir sehr geholfen in Heidelberg anzukommen, es war mein erster Anknüpfungspunkt. Als wir hier zwei Jahre gewohnt haben, gab es einen großen Förderaufruf, dafür haben wir einen Verein gegründet und einen Gemeinschaftsgarten und ein Transitionhaus als Projekte eingereicht. Davor hatten wir kleinere Aktionen gemacht, aber plötzlich hatten wir richtig viel Geld mit bezahlten Stellen. Daraus ist der »Wandelgarten« entstanden, den gibt es noch, aber ob uns das viele Geld gut getan hat, darüber gibt es unterschiedliche Meinungen. Ich bin da mit viel Enthusiasmus reingegangen, aber eher kritisch rausgegangen. Es kommt mir vor, als wären diese Förderungen so wie zu viel Dünger für zarte Pflänzchen, dann wachsen sie schnell, aber stabil sind sie nicht.

Das Schöne ist, im Herbst werden hier drei neue Menschen einziehen, die aus diesem Kreis gekommen sind. Und das in der Nachbarschaft hier ist für mich aus einer Notwendigkeit heraus entstanden, aber es ist auch eine Fortsetzung. Einerseits habe ich zwei kleine Kinder und kann oder möchte nicht mehr jeden Montag zu einem Treffen in die Innenstadt fahren. Und dann geht es mir auch so ein bisschen um das richtige Maß. Ich fühle mich viel wirksamer, wenn ich nicht die gesamte Stadt im Blick habe, sondern meine Nachbarschaft. Hier kann ich wirklich was bewirken.

Link:
schlierbachlebt.de



▲ Eröffnung des Nachbarschaftscafés

Foto: Fabian Hack

NETZWERK NEWS



Fördern - Vernetzen - Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 40 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer*innen und Spender*innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de

Die Idylle trügt - Heckler & Koch blockieren!

Wenn wir an den Schwarzwald denken, denken wir an einen Ort der Entspannung, wo der Mensch die Nähe zur Natur erleben, die Ruhe auf sich wirken lassen kann. Ein Ort, der von Kuckucksuhren und vom friedlichen Leben im Dorf geprägt ist. Doch die Idylle trügt: Im schwäbisch-badischen Oberndorf am Neckar werden in den Firmen von Heckler & Koch sowie Rheinmetall Waffen produziert, mit denen in der ganzen Welt gemordet und Krieg geführt wird. Mit den Mauer-Werken hat dieser Ort eine lange Tradition bei der Herstellung von Gewehren, Waffen und Munition. Keine zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, Mitte der 1950er Jahre wurden dort wieder Waffen von deutschen Firmen für das In- und

Ausland produziert. Im Ranking der größten Waffenexportnationen des Stockholmer Friedensforschungsinstituts Sipri ist Deutschland seit 2004 kontinuierlich auf den vorderen Plätzen. Der Abrüstungsexperte Alexander Lurz von Greenpeace kritisiert, dass Deutschland Waffen auch an Diktaturen, in Kriegs- und Krisengebiete sowie an Entwicklungsländer verkaufe. Wenn die Bundesrepublik international Verantwortung übernehmen wolle, müsse sie Exporte in Staaten stoppen, »in denen Militärs und korrupte Politiker auf Kosten der Bevölkerung ihre Aufrüstungsfantasien vorantreiben«.

So wurde Heckler & Koch 2019 wegen Verstoßes gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz zu einer Zahlung von 3,7 Millionen Euro verurteilt. Denn zwischen 2006 und 2009 wurden fast 5.000 Sturmgewehre mitsamt Zubehör nach Mexi-

ko geliefert, indem so genannte Endverbleibszertifikate gefälscht wurden. Während Greenpeace sich ein restriktiveres Rüstungsexportkontrollgesetz wünscht, fordert die Initiative Rheinmetall Entwaffnen, die Waffenproduktion in Deutschland ganz stillzulegen – auch in Oberndorf, zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb.

Waffenlieferungen aus Deutschland stoppen!

Zum antimilitaristischen Aktionstag am 8. Oktober 2021 in Oberndorf soll diesmal die Rüstungsproduktion von Heckler & Koch stillgelegt werden. Neben der direkten Blockade der Zugänge zu den Werkshallen wird eine Demonstration angemeldet. Außerdem wird ein Tribunal durchgeführt, um den Opfern des weltweiten Einsatzes von

Kriegswaffen aus Deutschland ein Gesicht zu geben. Das Tribunal will die Mitverantwortung deutscher Rüstungskonzerne für Menschenrechtsverletzungen in Mexiko, bei Kriegen im mittleren Osten und um das europäische Grenzregime sichtbar machen. Es ist nicht nur ein Zeichen internationaler Solidarität, wenn wir die Kriegsindustrie in Deutschland stürzen, sondern eine Forderung Kriege friedlich zu beenden und der Militarisierung von Konflikten ein Bein zu stellen. Die Losung dafür lautet immer noch »Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus!«.

Mehr Informationen:
<https://rheinmetallentwaffnen.noblogs.org>

Rosa Suttner

»ZUR MOLLI« IN SALZDERHELDEN

Ein solidarischer Mitmach-Kiosk

»Willkommen in der molli, was darf es für euch sein?«, heißt es seit dem 10. Juli im Bahnhofsgebäude der kleinen Ortschaft Salzderhelden bei Göttingen. Wer schon einmal mit dem Nahverkehrsbus zwischen Hannover und Göttingen unterwegs war, dem ist vielleicht der kuriose Ortsname aufgefallen, jetzt gibt es in Salzderhelden neben dem Namen noch eine weitere Sache zu bestaunen: den ersten solidarischen Bahnhofs-Mitmachkiosk überhaupt.

LOTTE HERZBERG, SALZDERHELDEN,
K20 PROJEKTHAUS & »ZUR MOLLI«

Auf den ersten Blick erscheint die molli wie ein normales angesagtes Café, mit hellem Interieur, bunten Zeitschriften und viel Liebe zum Detail. Aber schon beim Betreten wird schnell klar, hier passiert etwas Besonderes: Die molli wird als solidarischer Mitmachkiosk unkommerziell und kollektiv betrieben. Dahinter steht der örtliche Verein Soli-Café Einbeck e.V., der im vergangenen Jahr bereits im Ortskern Salzderheldens regelmäßige Kultur-Veranstaltungen organisierte.

Das molliTeam besteht aus einer wachsenden Zahl engagierter, meist junger Menschen und ist rein ehrenamtlich und idealistisch tätig. Im Sinne des Mitmach-Charakters darf die Gruppe auch weiterhin wachsen, damit der Ort von möglichst vielen Menschen mitgestaltet wird und um die Verantwortung für den Betrieb des Cafés auf viele Schultern zu verteilen. Egal ob beim Bühnenaufbau für die sonntäglichen Gleiskonzerte, dem Kehren der Bahnhofshalle oder beim Kuchenbacken – im alltäglichen Betrieb fallen viele kleine Tätigkeiten an, die ausgeführt von wenigen Menschen ein Haufen Arbeit sind. Beteiligen sich viele ein wenig, ist der Betrieb für alle weniger aufwendig. Bereits nach einer Woche haben sich auch Dorfbewohner*innen engagiert. Jeden Dienstagmorgen macht zum Beispiel Ralf die molli-Schicht, der normalerweise bei VW in der internen Kommunikation als Journalist umtriebiger ist.

Das Konzept des Mitmach-Kiosk passt dabei auch zur gemeinsamen Vision, wie das Konzept eines Bahnhof-Kiosk gerade hier in Salzderhelden neu erfunden werden kann: Die zugrunde liegende Idee war von Beginn an, im Dorf einen neuen Begegnungsort zu gestalten und neue Selbstverständlichkeiten mit dieser utopietauglichen Alternative erfahrbar werden zu lassen.

Seit März stand der Kiosk leer, nachdem der vorherige Pächter aus Altersgründen und durch die Coronakrise aufgehört hatte. Auch die Stadt Einbeck hatte als Verpächterin großes Interesse daran, den Bahnhof bald wieder zu beleben. Als das Team des Soli-Cafés der Stadtverwaltung das neue Konzept vorstellte, war diese zunächst ein wenig skeptisch. Nach ein paar Treffen war aber auch diese bereit, gemeinsam dieses Experiment zu wagen und freut sich, dass damit neuer Wind einkehrt. Denn Salzderhelden hat wie viele Dörfer in Deutschland zu wenig junge Menschen, die vor Ort bleiben oder sogar hinzuziehen. Und »das Thema Nachhaltigkeit ist einfach auch dran«, wie eine Mitarbeiterin der Stadt das Treffen der Vertragsunterzeichnung positiv und hoffnungsvoll beendete.

Inzwischen sitzen morgens auch regelmäßig die Herren aus dem örtlichen Männergesangsverein in der molli und unterhalten sich über das aktuelle Geschehen im Dorf, der Stadt Einbeck und auf der Welt. Denn seit hier die letzte Bäckerei zugemacht hat, ist der Kiosk einer der letzten Treffpunkte im Ort. Einkaufsmöglich-



▲ Ein neuer Treffpunkt am Bahnhof Salzderhelden: der Mitmach-Kiosk »zur molli«

Foto: zur molli

keiten gibt es hier schon länger nicht mehr, nur die Apotheke und zwei Arztpraxen halten sich bisher im Dorf.

Deswegen sind auch viele der älteren Dorfbewohner*innen froh, dass der Kiosk weitergeführt wird. Selbst die neue vollständig vegane Speisekarte wird gut angenommen. Die Wahl zwischen Hafer- und Soja-Reismilch für den Cappuccino-Schaum kommentierte bei der Eröffnung eine ältere Dame nur mit: »Achja, so ist das ja heutzutage bei den jungen Leuten. Meine Enkelin macht das auch so.« Diese und ähnliche Erfahrungen zeigen dabei deutlich, dass die Menschen auch außerhalb hipper Großstädte durchaus die gesellschaftlichen Debatten verfolgen und nicht abgehängt werden (wollen). Und die molli zeigt: Bei so einem vielfältigen pflanzlichen Angebot ist tatsächlich auch für alle Geschmäcker etwas dabei. Wer morgens zum Frühstück kommt, kann wählen zwischen frischen Waffeln, belegten Brötchen und dem Held*innenfrühstück, einem großen Glas Müsli mit Sojajoghurt, frischem Obst und Haferflocken. Und auch am Wochenende gibt es ein leckeres Angebot, von roter Kokos-Linsensuppe, einem wechselnden Gericht des Tages bis zu verschiedenen selbst gebackenen Kuchen, die auch von anderen Gästen mitgebracht werden.

Über 100 Menschen kamen zur Einweihungsfeier – beispielsweise zwei Pastorinnen, verschiedene Schulleitungen, der Ortsbürgermeister aus Salzderhelden und die Bürgermeisterin aus Einbeck sowie

Menschen aus Wirtschaft, Presse und vielem mehr. Bereits die lokale Presse kündigte dieses Event in der Zeitung mit der Überschrift »Lust auf Veränderung« an.

Seit September hat das neue Team zudem die Tradition wieder aufgenommen, samstagsmorgens Brötchen von der Bäckerei aus dem nächsten Ort anzubieten, sozusagen als Samstagsbäckerei fürs Dorf. So ist die molli auch ein Versuch, dem fortschreitenden Aussterben der ländlichen Regionen etwas entgegenzusetzen.

Eine weitere Besonderheit am neuen Kioskbetrieb: Im Sinne eines solidarischen Miteinanders ist hier alles tauschlogikfrei organisiert. Das heißt, in der molli soll das Geben vom Nehmen entkoppelt werden. Für Essen und Getränke gibt es hier keine festen Preise, auf dem Tresen steht stattdessen eine große selbstgebaute Holzkiste mit der Aufschrift »Gib soviel du magst«, davor eine kleine Schüssel mit Wechselgeld. Egal, ob Gäste morgens auf dem Weg zum Zug nur schnell einen Kaffee To Go mitnehmen oder am Wochenende mit der gesamten Großfamilie zum Mittagessen vorbeikommen – alle sind eingeladen, einfach so viel Geld in die Holzkiste zu werfen, wie sie können und wollen. Auf diese Weise soll es allen Menschen möglich sein, Zugang zu einem schön gestalteten Raum, Essen, Trinken und einer Toilette zu bekommen. Und dabei erschafft die molli auf selbstverständliche Art und Weise einen Freiraum außerhalb der kapitalistischen Ordnung, die sonst so oft alternativlos erscheint. Es gibt

keinen Konsumzwang und damit einen unkommerziellen Ort, der Menschen einlädt nicht in der Rolle der Konsument*innen aufzutreten. Im Idealfall soll in der molli zukünftig immer weniger Geld über die Theke wandern. Stattdessen sollen solidarische Mitgliedsbeiträge und Kooperationen die Lebensmittel und weitere Fixkosten solidarisch refinanzieren.

Auch gegen Lebensmittelverschwendung will das Team der molli sich stark machen. So stammt ein Teil der Lebensmittel aus Kooperationen mit Unternehmen, die unverkäufliche Ware an den Kiosk spenden, statt sie wegwerfen zu müssen. Ein Riesenanteil der Lebensmittel, die im heutigen System weggeschmissen werden, ist noch einwandfrei genießbar. Zum Beispiel wandern große Produktmengen in die Tonne, weil sich das Verpackungsdesign geändert hat oder mehr produziert wurde, als verkauft werden kann.

Die zahlreichen Experimente für ein solidarisches Miteinander erregen viel Aufmerksamkeit in der Gemeinde und auch darüber hinaus. Noch vor der Eröffnung konnte zum Beispiel ein Klavier in die Bahnhofshalle ziehen, das das Team auf Ebay-Kleinanzeigen gefunden hatte. Nachdem der Verkäufer vom zukünftigen Einsatzort hörte, spendete er das Klavier spontan. Selbst die Stimmung des Klaviers übernahm ein örtlicher Klavierbauer kostenlos. Jetzt steht das Klavier allen Reisenden 24 Stunden am Tag zu Verfügung, und auch aus dem Ort kommen inzwischen regelmäßig Anwohner*innen zum Üben vorbei. Ein weiteres musikalisches Highlight sind außerdem jeden Sonntag die Gleiskonzerte in der molli. Auf einem stillgelegten Gleisstück neben dem Außenbereich des Cafés sind schnell ein paar Bühnenelemente aufgestellt und bieten dann eine Plattform für überregionale und lokale Musiker*innen und Liedermacher*innen. Zur Eröffnung gab es sogar einen kleinen Poetry Slam mit Interpret*innen aus Hannover und Einbeck zu Themen wie Lebensmittelverschwendung und gesellschaftliche Utopien.

Auch die molli will ein Ort der Utopie werden. Mit dem veganen, solidarischen und tauschlogikfreien Betrieb ist das Ziel hinter der molli, möglichst vielen Menschen Alternativen aufzuzeigen, wie wir unser Miteinander neu, solidarischer und nachhaltiger organisieren können – eine »Halbinsel gegen den Strom«, wie es Friederike Habermann beschreiben würde. Schon die kleine Erfahrung des tauschlogikfreien Kaffee-Trinkens und eines kurzen Austauschs über das Konzept dahinter können wertvolle Gedankenanstöße geben.

Die Vision des tauschlogikfreien Miteinanders erproben die Menschen hinter der molli nicht nur im neuen Mitmach-Kiosk. Vor gut einem Jahr entstand im Ortskern das K20 Projekt-haus, ein offenes Haus für politische Projekt- und Seminararbeit rund um die Themen Nachhaltigkeit und sozial-ökologische Transformation. Auch hier organisieren sich inzwischen ungefähr 30 Menschen tauschlogikfrei, vegan und drogenfrei und treiben weitere Initiativen vor Ort voran, wie den Co-Working Space, die Verkehrswende-Initiative Einbeck und einen bio-veganen Mitmachgarten. Für die Zukunft sind eine bio-vegane solidarische Landwirtschaft, ein Bildungshaus und eine offene Holz- und Metallwerkstatt geplant. Aber auch bundesweit engagieren sich Menschen rund um das Projekt in politischen Projekten und Netzwerken.

Die molli hat von Dienstag bis Samstag morgens zwischen 7.15 und 9.45 Uhr geöffnet, am Sonntag von 13 bis 16 Uhr.

Aktuelle Infos zum Angebot und zu Veranstaltungen:

www.zur-molli.de
Instagram: zur_molli

ANZEIGE

Stellenausschreibung

Büroleitung in
Metall- und Stahlbau
Kollektiv-Betrieb

In Leipzig

Bei Fragen einfach eine Mail an kontakt@konstruktiv-eg.de

konstruktiv eG
Metall- und Stahlbau
Dietzmannstraße 20
04207 Leipzig

Hallo! Wir suchen ab sofort eine*n neue*n Kolleg*in für die Leitung unseres Büros.

Die Stellenausschreibung findest du unter www.konstruktiv-eg.de

DAS NEUE BÜNDNIS »WEAVING FOR LIFE«

Die Selbstverteidigung von Frauen weltweit aufbauen

Im Mai 2021 verkündeten das kurdische Frauenbüro REPAK und über 200 weitere Frauenorganisationen und Einzelpersonen die Etablierung des Netzwerkes »Weaving for Life« (dt. »Weben für das Leben«). Das Netzwerk setzt sich zum Ziel, den Blick insbesondere auf Frauen zu richten, weil sie eine führende Rolle in ihren Organisationen und Gemeinschaften einnehmen und sich der Gier der wirtschaftlichen Interessen entgegenstellen: »Es reicht! Wir können es nicht mehr ertragen! Deshalb haben wir beschlossen, uns zum Leben zu weben, und uns umeinander zu kümmern und die Frauenmorde zu stoppen; insbesondere jene an Frauen, die dies verstehen und dagegen kämpfen, für unsere Freiheit als Menschheit.«

REPAK ist in Südkurdistan ansässig und etabliert Beziehungen und Bündnisse mit Frauenorganisationen und -bewegungen weltweit. Für CONTRASTE sprach Yvonne Heine mit Meral Cicek. Sie arbeitet bei REPAK und ist eine der Initiatorinnen des neuen Netzwerkes.

Was ist der Anlass dafür, dass die Kurdische Frauenbewegung das Thema Feminizid seit Jahren auf der Agenda hat?

Seit ungefähr fünfzehn Jahren macht die kurdische Frauenbewegung verstärkt auf männliche Gewalt innerhalb der Gesellschaft aufmerksam. Dieses Thema wird als untrennbarer Teil des Kampfes für Freiheit gesehen. Es wird also kein Unterschied gemacht zwischen der Befreiung des kurdischen Volkes von Besatzung und Kolonialismus und der Befreiung der kurdischen Frau bzw. aller Frauen von patriarchaler Gewalt. Denn die Bewegung sieht den Kern beider Phänomene an gleicher Stelle. Es steht dieselbe Mentalität hinter militärischer Okkupation auf der einen Seite und patriarchaler Gewalt – bis hin zur systematischen Tötung von Frauen – auf der anderen Seite. Beide Phänomene sind nicht voneinander zu trennen.

Die kurdische Frauenbewegung hat von Anfang an darauf aufmerksam gemacht, dass sie »Feminizid« sehr umfassend definiert. Damals ist viel von »Feminizid« gesprochen worden, speziell in Bezug auf die Umstände in Mexiko. Als die kurdische Frauenbewegung die Kampagne »Ji qirkirina jinê re NA – Nein zum Feminizid« gestartet hat, war der Begriff bisher vor allem im lateinamerikanischen Raum geprägt. Die Frauenbewegung erklärte dabei, dass sie unter Feminizid nicht nur die systematische physische Tötung von Frauen versteht, die sie als Spitze des Eisbergs jeglicher Form von patriarchaler Gewalt begreift. Unter Feminizid fällt auch die systematische Ausgrenzung von Frauen aus der Politik, aus dem gesellschaftlichen Leben

und allen möglichen Entscheidungsfindungsprozessen, die Okkupation des weiblichen Körpers, der Seele, und so weiter. Jegliche Gewalt gegen Frauen durch das patriarchale System wurde als Feminizid begriffen. Das ist sehr wichtig, denke ich, denn oft wird davon ausgegangen, dass es bei Feminizid »nur« um die physische Tötung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts geht.

Die kurdische Frauenbewegung ist durch die Frauenrevolution in Rojava weltweit zu einem Beispiel geworden, andererseits gibt es das Problem männlicher Gewalt auch nach wie vor in unserer Gesellschaft. Daher ist es sehr wichtig, dass diese Realität nicht tabuisiert wird, versteckt oder verschwiegen. Radikalität ist in diesem Punkt sehr wichtig. Wir sind da prinzipientreu und wir kämpfen in jedem Fall offen und öffentlich gegen patriarchale Gewalt. Das ist oftmals eine Herausforderung. Zum Beispiel ist Rojava Zentrum der Frauenrevolution und trotzdem werden in der Gesellschaft noch immer Frauen getötet. Es ist wichtig, dass wir zusammen mit dem politischen Kampf auch den sozialen Kampf stärken. Durch den Begriff Feminizid haben wir auf vielen Ebenen Bewusstseinsarbeit geleistet – innerhalb der autonomen Frauenorganisationen und gleichzeitig in der gesamten Bevölkerung. Wir haben Feminizid allgemein auf die Agenda gesetzt: in der Presse, in der Volksarbeit, in der Bildungsarbeit wurde viel Aufmerksamkeit und auch Bewusstsein geschaffen für Feminizid – sowohl unter Frauen als auch unter Männern.

Die kurdische Frauenbewegung hat das Netzwerk »Weaving for Life« mit organisiert – was sind dessen Inhalte und Besonderheiten?

Das Netzwerk »Weaving for Life« bezieht sich auf politische Morde an Frauen und ist Ergebnis eines monatelangen Austausches von Frauenorganisationen weltweit. Zunächst haben wir in gemeinsamen Treffen diskutiert und uns um ein gemeinsames Verständnis bemüht: Was verstehen wir unter politischen Morden von Frauen? Welche Methodik wollen wir nutzen, um uns gemeinsam zu organisieren? Dieses Jahr haben wir beschlossen, an die Öffentlichkeit zu gehen, um Frauen und Frauenorganisationen weltweit zu erreichen, die Teil dieser Plattform werden wollen. Es gab eine sehr gute Resonanz – mehr als 200 Organisationen und Einzelpersonen haben sich daraufhin der Kampagne »Weaving for Life« angeschlossen. Dabei handelt es sich ausschließlich um autonome Frauenorganisationen und Aktivistinnen.

Weltweit gibt es in zunehmendem Maße gezielte Morde an Frauen, die eine führende Rolle in der Gesellschaft, der Politik, im Journalismus und der Organisation der Bevölkerung spielen. Es wird versucht, sie zum Schweigen zu bringen, und mit ihnen das gesamte Spektrum, für das sie stehen. Das ist eine spezielle Form des Feminizides. Alle Feminizide sind politisch, insbesondere weil sie in den Medien als »Eifersuchtstaten« und »Familientragödien« dargestellt werden. Doch die Morde an Pionierinnen sind ein spezieller Fall, hinter ihnen steht eine Systematik. Die Mörder sind weltweit entweder Akteure des Staats, Paramilitärs oder transnationaler Unternehmen. Es handelt sich also um eine Verflechtung aus Kapitalismus, Patriarchat und Nationalstaat, die diese Morde begehen. Es handelt sich dabei nicht um den Mord an einer einzelnen Person, sondern es ist ein spezifischer Angriff auf die Rolle, die Frauen in

der Gesellschaft einnehmen. Um das, was wir »pêşengtiya jin« nennen – die Vorreiterinnenschaft der Frauen – zu brechen, werden diese Frauen auf bestialische Weise getötet. Da es sich hierbei um ein besonderes Phänomen handelt, haben wir uns den Kampf dagegen zur Aufgabe gesetzt. Wir wollen ein entsprechendes Bewusstsein schaffen und dagegen ankämpfen, dass unsere »Anführerinnen«, unsere Pionierinnen angegriffen und getötet werden – um ihr Leben zu schützen und zu verteidigen.

Als kurdische Frauenbewegung sind wir vor allem seit 2013 betroffen. Seit der Ermordung von Sakine Cansiz, Fidan Dogan und Leyla Şaylamez in Paris am 9. Januar 2013 hat für uns eine neue Phase begonnen. Das ist das erste politische Attentat gegen führende Mitglieder der Frauenbewegung gewesen. Drei Jahre später, am 6. Januar 2016, sind drei Mitglieder der Frauenbewegung während des Widerstands in den Städten in Bakûr/ Nordkurdistan in der Stadt Silopî gezielt ermordet worden. Während des Besatzungskrieges des türkischen Staates gegen Rojava 2019 haben die Söldner der türkischen Besatzungsarmee Hevrîn Khalaf ermordet. Hevrîn Khalaf war eine führende Persönlichkeit in Rojava und Nord- & Ostsyrien und Generalsekretärin der Zukunfts-partei Syriens. Dass eine Frau die Generalsekretärin einer Partei ist, war eine neue Errungenschaft. Außerdem spielte Hevrîn Khalaf eine wichtige Rolle dabei, die Revolution auszuweiten, sodass die Werte der Revolution die anderen Gemeinschaften in Syrien erreichen. Deswegen ist sie gezielt ermordet worden. Zuletzt im Juni 2020 wurden drei Frauen der Frauenbewegung Kongra Star in Kobanê gezielt durch einen türkischen Drohnenangriff ermordet.

Wir sehen also, dass der 9. Januar 2013 kein Einzelfall war, sondern der Beginn eines systematischen Angriffs-krieges gegen die Frauenbewegung. Es ist kein Zufall, dass führende Mitglieder der Frauenbewegung genau zu dem Zeitpunkt ermordet werden, wo wir gesagt haben, dass das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der Frauenbefreiung sein wird. Oder genau zu dem Zeitpunkt, wo sich in Rojava die Frauenrevolution entfaltet.

Wir sehen das in Kurdistan, aber so ist es auch an anderen Orten der Welt. Frauen, die in Dörfern, in den Territorien gegen Besatzung, Kolonialismus, Ausbeutung der Naturressourcen, gegen die Ausbeutung des Lebensraumes von autonomen, kommunalistischen Gemeinschaften, Widerstand organisieren, werden kaltblütig ermordet. Momentan steigt die Zahl von Attentaten gegen Journalistinnen und Aktivistinnen in Afghanistan. Das passiert parallel zu dem schmutzigen Deal, den die USA in Doha mit den Taliban ausgehandelt haben, die schlimmste Verbrechen gegenüber Frauen begangen haben. Das ist kein Zufall.

Mit »Weaving for Life« wollen wir Aufmerksamkeit schaffen für diese Morde, die in der Öffentlichkeit nicht als Attentate aufgegriffen, sondern als Einzelfälle behandelt werden. Wir werden eine Datenbank anlegen, in der wir die politischen Morde an Frauen seit dem Jahr 2000 sammeln. Darin vermerken wir, welche Rolle diese Frauen gespielt haben, was die Hintergründe ihrer Ermordung sind. Außerdem die Täter: Wer sind sie, wie haben sie agiert und was ist der Stand ihrer Strafverfolgung? Denn meistens werden die Täter nicht bestraft, es herrscht eine Art von Straflosigkeit für diese Frauenmörder, da sie vom Staat, vom transnationalen Kapital oder militärischen Strukturen geschützt



▲ Meral Cicek arbeitet bei REPAK und ist eine der Initiatorinnen des neuen Netzwerkes »Weaving for Life«. Foto: REPAK

werden. Wir wollen explizit auch gegen diese Straflosigkeit ankämpfen. Ein weiteres Thema ist Gerechtigkeitsarbeit. Wir wollen herausarbeiten, was wir unter Gerechtigkeit verstehen. Denn unsere Gerechtigkeit ist nicht in den Staatsstrukturen zu finden, die selbst Teil des Problems sind und die Mörder schützen. Wir haben die Idee eines alternativen Tribunals und eines Internationalen Kampftages gegen politische Morde

an Frauen. Wir haben das Glück, dass unter uns auch viele lateinamerikanische Frauenorganisationen vertreten sind. Diese bringen viel Erfahrung bezüglich kommunalistischer Gerechtigkeitsprojekte, eines alternativen Verständnisses von Gerechtigkeit und eines spezifischen Gerechtigkeitsverständnis von Frauen mit.

REPAK bei Facebook:
<https://www.facebook.com/repakjin/>



▲ Plakate der letzten Webmeetings von REPAK und »Weaving for Life« mit Meral Cicek. Foto: REPAK

ANZEIGE

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso

Soldatische Herde mit selbständiger indigener Gemeinden in Chiapas - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG

Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg

Telefon: 040-20906892 * Fax: -93

www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

KIBBUZIM UND MOSHAVIM

Dynamik durch intensive Zusammenarbeit

In Israel kommen noch heute rund 80 Prozent der landwirtschaftlichen Produkte und Dienstleistungen aus der genossenschaftlichen Landwirtschaft, also aus Kibbuzim und Moshavim. Dieser Versorgungsgrad wurde unter anderem durch die Gründung von Sekundär-genossenschaften und gemeinsame Verbandsarbeit ermöglicht.

HANNO BÖHLE, LEIPZIG

Kibbuzim waren Siedlungsgenossenschaften bzw. Kommunen mit einer Größe von 100 bis 1.000 Personen, ursprünglich mit einem hohen Grad an vergemeinschaftetem Eigentum: vom Wohnen, über die Produktionsmittel bis hin zur Kleidung der Mitglieder. Auch Moshavim waren Siedlungen, in denen jedoch private, landwirtschaftliche Familienbetriebe als Mitglieder eine gemeinsame, demokratische Dorfgemeinschaft bildeten.

Die Dorfgemeinschaft übernahm nicht nur die gemeinsame Vermarktung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Sie verwaltete auch die Siedlungs-Infrastrukturen, etwa die Wasserversorgung der Haushalte. Sie stellte auch landwirtschaftliche Dienstleistungen bereit, beispielsweise die Nutzung von Hallen für die Kommissionierung und Lagerung sowie nicht zuletzt finanzielle Dienstleistungen wie Übernahme von Bürgschaften und Weitergabe von Krediten an die Mitglieder.

Finanzielle Garantiesysteme

Die Dominanz der agrarischen Kooperativen in Israel war eng mit ihrer Rolle als Wegbereiterinnen des Staates Israel verknüpft. Durch die Kooperativen wurde Land aufgefördert, bewohnbar gemacht und der landwirtschaftliche Nutzungsgrad erhöht: Man sicherte die Ernährung für weitere israelische MigrantInnen und schaffte Integrationsorte für das Lernen einer israelischen Identität, was auch deutschen Jüdinnen und Juden einen Auswanderungsort schaffte und letztlich vor dem Nationalsozialismus das Leben rettete. Für diese tragende Rolle im »nation-building« wurden Moshavim und Kibbuzim bis in die 1970er Jahre staatlich gefördert. Auch im Westjordanland wird Land durch einige kooperative Siedlungen beansprucht. Diese werden von UN und EU nicht als legal anerkannt und bilden somit Teil der international umstrittenen Siedlungspolitik Israels.

Für eine Versorgung von über 80 Prozent der Bevölkerung mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen brachten sich viele Kooperativen in eine



▲ Der planerische Entwurf zum Moshav Nahalal geht zurück auf den Architekten Richard Kauffmann, der 1920 von Deutschland nach Palästina auswanderte.

Foto: Zeev Stein, CC BY-SA 4.0

größere Struktur ein: Auf der unteren Skalenebene befanden sich die einzelnen produzierenden Betriebe der Moshavim und Kibbuzim. Diese gaben ihre Erzeugnisse an gemeinsame Sekundär-genossenschaften: Die größte ihrer Art war »Tnuva«, 1926 als Zentralgenossenschaft gegründet, die auch Weiterverarbeitungsfabriken unterhielt. Auf einer dritten Ebene schlossen sich Kibbuzim und Moshavim in Interessenverbänden zusammen. Diese dienten der politischen Vertretung und der internen Beratung in Sachen der Siedlungs- und Betriebsentwicklung, Erziehung und kulturellen Organisation.

Krise und Privatisierung

Durch den Zusammenschluss vieler Kooperativen war es möglich, große finanzielle Mittel zu akquirieren und Investitionen zu tätigen. Denn die Kooperativen gingen über ihre Sekundär-genossenschaften und Verbände

gemeinsame Haftungsverpflichtungen ein (»mutual liability & guaranty«). Viele Kooperativen hafteten also gemeinsam für Kredite einzelner. Das erweiterte den Zugang zu finanziellen Mitteln und ermöglichte beispielsweise die Expansion von Kibbuzim in industrielle Branchen wie etwa die Plastikproduktion.

Das Kreditsystem erzeugte aber ebenso systematische Anreiz-Risiken, da die Gemeinschaft im Falle eines Scheiterns für die einzelne Kooperative haften würde (»moral hazard«). Im Zusammenspiel mit einer unzureichenden Prüfung auf Seite der Banken bei der Kreditvergabe entwickelte sich eine verhängnisvolle Schuldenkrise, als tatsächlich diverse investive Projekte von Kooperativen und Sekundär-genossenschaften scheiterten und sich mit der Öl-Krise und Inflation am Ende der 1970er Jahre die politischen Rahmenbedingungen änderten.

Staat, Banken und Kooperativen erreichten zwar durch mehrere Schul-

denschnitt-Vereinbarungen zwischen 1989 und 1996 den Erhalt vieler Kibbuzim und Moshavim. Jedoch beendete die Regierung danach die Subventionen, und die Strukturen veränderten sich nachhaltig: So wurden viele Sekundär-genossenschaften zur Schuldentilgung privatisiert, Kibbuz-eigene Agrarflächen wurden in staatliches Bauland umgewandelt und das gemeinsame Haftungssystem der Kooperativen wurde aufgelöst. Dennoch existieren die Kibbuzim und Moshavim fort, wenn auch in weitaus weniger radikal-egalitärer und kooperativer Weise.

Von anderen lernen

Auch in Deutschland erleben wir derzeit ein Wachstum landwirtschaftlicher Kooperativen: Solidarische Landwirtschaften gründen sich seit 2010 vermehrt als eingetragene Genossenschaften im Eigentum von Gärtner*innen und Verbrauchenden. Und unter dem Eindruck

akuter Umweltbedrohungen und der Notwendigkeit einer ökologischen Transformation steigt auch medial und politisch die Wahrnehmung für dieses neue Betriebsmodell. Mit dem Kartoffelkombinat in München und der Kooperativen Landwirtschaft in Leipzig gibt es mittlerweile auch Einzelbetriebe, die über 1.000 Haushalte wöchentlich mit Ernteanteilen versorgen. Die Bewegung wächst also. Wenn das Netzwerk Solawi-Genossenschaften sich in Zukunft erneut mit Verbandsbildung und Sekundär-genossenschaften beschäftigen sollte, können derartige Erfahrungen aus anderen Ländern wertvolle Inspirationen erzeugen und Risiken aufzeigen.

Literatur:

Godenschweger & Vilmar (1990): Die rettende Kraft der Utopie, Luchterhand Literaturverlag
Rosenthal & Eiges (2014): Agricultural Cooperatives in Israel, Journal of Rural Cooperation 42 (1).
Kislev, Lerman & Zusam (1989): Credit Cooperatives in Israeli Agriculture, World Bank

SEKUNDÄRGENOSSENSCHAFTEN

Transformative Wirkungen

In allen Genossenschaftsbranchen, die zeitweise oder bis heute erfolgreich sind, wurden sogenannte Verbundstrukturen bzw. Sekundär-genossenschaften aufgebaut. Wenn die Bewegungen wie die der Solidarischen Landwirtschaft wirtschaftlich und im Sinne einer Transformation der industriellen Landwirtschaft erfolgreich werden wollen, müssen sie solche Strukturen entwickeln. Andernfalls ist das Verbleiben in einer Nische vorprogrammiert.

BURGHARD FLIEGER,
REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Als Sekundär-genossenschaften werden Genossenschaften bezeichnet, in denen

sich mehrere vor Ort tätige Genossenschaften (Primär-genossenschaften) zusammenschließen, um über eine Zusammenarbeit nennenswerte Erleichterungen für ihre lokale Arbeit durch Kooperation mit anderen Genossenschaften zu realisieren. Wesentliche Kennzeichen solcher genossenschaftlicher Verbundstrukturen sind: Eigenständigkeit durch Subsidiarität, Freiwilligkeit trotz Bindung, genossenschaftliche Demokratie und wirtschaftliche Ausrichtung.

Erst durch wirtschaftliche Kooperation werden ansonsten nur begrenzt wirtschaftlich tragfähige kleine Genossenschaften bzw. alternativökonomische Betriebe gegenüber finanz-

starken großen Unternehmen bzw. Konzernen konkurrenzfähig. Gründe dafür sind Vorteile beispielsweise durch Vermeiden von Mehrfachbearbeitungen derselben Aufgabe oder Ausnutzen von Kostendegressionen.

Grundlage dieser Zusammenarbeit ist das Subsidiaritätsprinzip: Jede Genossenschaft kann darüber entscheiden, ob und in welchem Maße sie Dienstleistungen der höheren Ebene in Anspruch nimmt. Unterscheidungsmerkmale zu Konzernen sind das Dezentralitäts- und Demokratieprinzip: Eine Zentrale kann die einzelnen Einheiten weder rechtlich noch wirtschaftlich beherrschen.

Sektorale Handlungs- und Entwicklungskonzepte wie sie in der Solidarischen Landwirtschaft praktiziert werden, ermöglichen eine abgestimmte Gesamtstrategie. Als Unternehmen mit ähnlichen Produkten und Leistungen können sie den Austausch von Informationen, reproduzierbare Geschäftskonzepte, unterstützende Sekundär-genossenschaften und so auch gemeinwohlorientierte, transformative Förderstrukturen organisieren. Insofern bleibt festzuhalten: Alternativökonomische Betriebe und Genossenschaften, die transformative Wirkungen in unserer Wirtschaft erzielen wollen, müssen konsequent gemeinsame ökonomische Strukturen aufbauen.

ANZEIGE

Viva la autonomía!
Solidarischer Handel mit Kaffee & Tee von zapatistischen Kooperativen und vom CRIC/Kolumbien

Espresso aus handwerklicher, kollektiver Trommelröstung

Kollektiv Zapatista

Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de

Lernen für Solidarisches Wirtschaften

Organisationen in Tschechien, Polen, der Slowakei und Österreich haben gemeinsam mit RIPESS Europe (einem europäischen Netzwerk für Solidarische Ökonomie) im Rahmen der EU-Programmschiene Erasmus+ das Projekt BUSSE (Building Up Social Solidarity Economy) lanciert. Damit sollte ein Beitrag zur Stärkung der Solidarischen Ökonomie geleistet werden, speziell im zentral- und osteuropäischen Raum, wo es eine lange Tradition der Genossenschaften gibt, die aber so gut wie zerstört worden ist.

MARKUS BLÜMEL, WIEN & KAROLÍNA SILNÁ, ÖKUMENISCHE AKADEMIE, PRAG

Erfahrungen für selbstorganisiertes Lernen austauschen, Workshop-Formate entwickeln und ausprobieren, darum ging es konkret. Die Ergebnisse liegen publiziert in Form einer Broschüre und eines Info-Pakets auf Deutsch und in anderen Sprachen vor. Die Gründung neuer Initiativen oder Betriebe der Solidarischen Ökonomie soll einen Impuls erhalten. Die Inhalte: 1. Starting up – Anfängen, 2. Community building, 3. Kooperativen / Genossenschaften, 4. Ernährungssouveränität.

Enthalten sind unter anderem »gute Praxis«-Beispiele, Methoden-Tipps und Leitfäden für Workshops. Solidarische Ökonomie lässt sich am besten praktisch lernen: durch Exkursionen, Begegnungen, praktische Übungen... Ein Tipp der Autor*innen: Auch Beispiele anschauen, die schief gegangen sind.

Drei der Projektpartner*innen möchten wir kurz vorstellen:

Ökumenische Akademie, Prag

Als Nicht-Regierungs-Organisation, die 1996 in der Tschechischen Republik gegründet wurde, verfolgt die Ökumenische Akademie die Vision einer sozial gerechten, nachhaltigen und toleranten Gesellschaft. Sie hat das Projekt »BUSSE« koordiniert. In Tschechien hat die ÖA im Bereich des alternativen Wirtschaftens schon vieles angestoßen und vorangetrieben: Sie betreibt seit mehr als zehn Jahren einen Weltladen und war



▲ Treffen in Prag im September 2020 und Austausch: Solidarische Ökonomie als Antwort auf Pandemie und Krise(n)?

Foto: Ökumenische Akademie

Initiatorin der Bewegung des Fairen Handels. Dafür hat sie nicht nur Bewusstseinsarbeit gemacht, sondern auch 2013 die Genossenschaft »Fair & Bio Coffee Roasters« mitgegründet, die auch ein Ort der Inklusion ist.

Außerdem ist die ÖA an einem weiteren Projekt von Erasmus+ unter dem Titel »Employ SSE« beteiligt. Ziel ist es, Akteur*innen im Bereich der beruflichen Bildung Inhalte und Methoden zu Solidarischem Wirtschaften zur Verfügung zu stellen. Die Ergebnisse, die in mehreren Sprachen (leider nicht auf Deutsch) vorliegen, sind auch für andere Zielgruppen von Interesse. Die Inhalte: Einführung in Solidarische Ökonomie, demokratisches Management und horizontale Steuerung, Marketing, Skalierung.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Marketing ist insofern interessant, als Marketing in der herkömmlichen Betriebswirtschaftslehre fixer Bestandteil ist und damit auch in der beruflichen Bildung vorkommt. In der Solidarischen Ökonomie hat

das Thema keinen so hohen Stellenwert, anders als zum Beispiel das Thema demokratische Steuerung. Es geht also darum, andere Auffassungen und Blickwinkel, wie sie aus der Solidarischen Ökonomie kommen, darzustellen.

Dobrze Food-Coop, Warschau

Seit mehr als sieben Jahren betreibt Dobrze gemeinschaftsgetragene Bio-Lebensmittel-Läden. Ziel ist ein System der Lebensmittelerzeugung und -verteilung, das die Bedürfnisse von Konsument*innen und Produzent*innen gleichermaßen (durch direkte Kooperation) befriedigt und das sich um die Umwelt sorgt. Als Vorbild diente Park Slope in New York.

Derzeit hat die Kooperative 600 Mitglieder und mehr als 1.000 Kund*innen, beschäftigt 14 Personen und arbeitet mit etwa 20 kleinbäuerlichen Betrieben zusammen. Die Angebote stehen sowohl Mitgliedern als auch Nicht-Mitgliedern offen.

Utopia, Slowakei

Utopia ist eine zivilgesellschaftliche Organisation, die 2010 gegründet wurde, um die demokratischen Prozesse in der Gesellschaft zu vertiefen, die Teilhabe (an Entscheidungsprozessen) zu stärken (zum Beispiel durch partizipative Budgets) und sozial inklusive und umweltfreundliche Politiken zu fördern.

Utopia, das Graswurzel-Aktivitäten unterstützt, die dem Kampf gegen Armut und soziale Ausgrenzung im täglichen Leben der Menschen gewidmet sind, hat im Rahmen des BUSSE-Projekts mit Roma-Frauen zusammengearbeitet. Solidarische Wirtschaftsaktivitäten sollen einen Weg eröffnen, um ihre Lebensverhältnisse zu verbessern.

Utopia unterstützt die Entwicklung der Solidarischen Ökonomie durch vielfältige Aktivitäten. Sie hat unter anderem die Situation der Solidarischen Ökonomie und der Genossenschaften in der Slowakei und den

Visegrad-Ländern kartiert. Die Ergebnisse sind im auf Englisch erschienenen Band »A Volatile Present and an Uncertain Future« dokumentiert, der Beiträge zur Geschichte der Genossenschaften in Ungarn, der Slowakei, Tschechien und Polen, zur jeweiligen rechtlichen Situation, Fallstudien von sechs Genossenschaften und mehr umfasst.

Links zu den Projekten:

Materialien zum BUSSE-Projekt unter:
www.socioeco.org/busse

Materialien zum »Employ SSE«-Projekt:
<https://emplosse.eu/training-modules/>

Ökumenische Akademie:

www.ekumakad.cz

Dobrze Food-Coop:

www.dobrze.waw.pl

Utopia:

www.utopia.sk

»A Volatile Present and an Uncertain Future«:
<https://bit.ly/3DV0N03>

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Keine Zwangsbehandlung bei wirksamer Patientenverfügung

Das Bundesverfassungsgericht hat entschieden, dass die wirksame Patientenverfügung eines untergebrachten Patienten in jedem Fall gemäß § 1901a BGB bindend ist – auch im Maßregelvollzug. Eine bloße »Beachtung« reiche nicht aus. Die Wirksamkeit der Patientenverfügung sei in einem zweistufigen Verfahren zu prüfen, wobei keine überhöhten Anforderungen oder medizinischen Kenntnisse des Verfügenden gefordert werden könnten. Das Berliner Werner-Fuß-Zentrum hat die Entscheidung kommentiert. Danach kann eine psychiatrische Zwangsbehandlung nur durch eine, die entsprechende Zwangsbehandlung explizit bewilligende, vorher mit freiem Willen verfasste, Patientenverfügung gerechtfertigt werden. Der Versuch, den Art. 2 GG so zu interpretieren, dass eine Einwilligungsunfähigkeit unter bestimmten Bedingungen eine zu erdulden Körperverletzung von Menschen rechtfertigen könne, hat das BVerfG mit seiner

Entscheidung verworfen, weil es gegen das absolute Folterverbot verstößt. Einer Patient*innenverfügung (passende Vorschläge unter www.PatVerf.de) ist damit der Status von jus cogens eingeräumt worden, wie RA Dr. David Schneider-Addae-Mensah in einer Pressemitteilung mitteilte. Auch der Sonderberichterstatter über Folter des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte, Juan E. Méndez, hatte gefordert, dass »alle Staaten ein absolutes Verbot aller medizinischen nicht einvernehmlichen bzw. Zwangsbehandlungen von Personen mit Behinderungen verhängen sollten, einschließlich nicht-einvernehmlicher Psychochirurgie, Elektroschocks und Verabreichung bewusstseinsverändernder Drogen, sowohl in lang- wie kurzfristiger Anwendung. Die Verpflichtung, erzwungene psychiatrische Behandlung wegen einer Behinderung zu beenden, ist sofort zu verwirklichen und auch knappe finanzielle Ressourcen können keinen Aufschub der Umsetzung rechtfertigen.« Ohne Patient*innenverfügung sind Menschen aber weiterhin unge-

schützt der Zwangspsychiatrie ausgeliefert. Sie können sich zudem nur schwer gegen eine tatsächliche oder unterstellte »Fremdgefährdung« verteidigen, die zu einer legalisierten Zwangsbehandlung führen kann. Allerdings, so das BVerfG, darf diese auch dann nur erfolgen, wenn die Rechte anderer verletzt würden – und das zudem immer nur verhältnismäßig!

Die Pressemitteilung des Verfassungsgerichts mit Link zum vollständigen Text:
<https://bit.ly/3n8qm5F>

Internetseiten mit Demotipps neu gefüllt

Die Internetseiten demotipps.siehe.website sind neu strukturiert und um Auszüge zu den vielen Verkehrswendemo-Entscheidungen rund um die Danni-Camps, die A14-Besetzung und die Raddemos Anfang Juni, speziell die Durchführung auf Autobahnen, ergänzt worden. Sie bilden nun eine noch umfangreichere Fundgrube über Möglichkeiten und Fallstricke, Anmeldeformalität und Klageformen im Versammlungsrecht.

Ella-Prozess geht in zweite Runde

Es war ein abschreckendes Urteil nach einer langen Untersuchungsphase: Die immer noch »unbekannte Person 1« wurde vom Amtsgericht Alsfeld zu zwei Jahren und drei Monaten Haft verurteilt (CONTRASTE berichtete in der Ausgabe Nr. 444, September 2021). Am 2. Dezember 2021 – nach einem weiteren halben Jahr Verzögerung – soll am Landgericht Gießen die nächste Runde eingeleitet werden. Ganz offensichtlich geht es den Gerichten darum, das Verfahren so lange zu verzögern, bis »Ella«, wie die unbekannte Person (UP1) genannt wird, die Strafe abgesessen hat. Das bisherige Verteidigungsteam ist sich nämlich sicher, am Ende einen Freispruch erwirken zu können. Da das Amtsgericht die Beweise für die Lügen jedoch nicht zur Kenntnis nehmen wollte, haben sie in akribischer Recherchearbeit einen Dokumentationsfilm erstellt, der klar belegt, was an dem verhängnisvollen 26. November 2020 im Dannenröder Forst wirklich abließ. Der Film wird

am 1. Oktober, dem Jahrestag des Polizeiangriffs auf die Waldbesetzung, an vielen Orten aufgeführt. Informationen für alle, die solche Vorführungen organisieren oder besuchen wollen, finden sich auf ella.siehe.website.

Dazu passt auch das Buch »SEK – Ein Insiderbericht« von Peter Schulz (2013, Bastei Lübbe in Köln, 269 Seiten, 16,99 Euro). Laut Werbung soll es auf Schwachstellen der Sondereinsatzkommandos aufmerksam machen. Das gerät aber nicht nur in den Hintergrund, sondern wird ins Gegenteil verkehrt. Die Analyse beschränkt sich auf die zwei Hauptforderungen: Mehr Geld (und Anerkennung) und mehr Macht (bei der Entscheidungsfindung im Einsatz). Dass riskante Einsätze rabiante Vorgehensweisen befördern und SEKs viele Opfer erzeugen, wird im Buch verschwiegen. Für eine Erwähnung der Skandale um Rechtsradikale in SEK-Truppen ist das Buch zu alt – es hätte aber wohl auch nicht gepasst.

Jörg Bergstedt



EINBLICKE IN DIE GESCHICHTE DER QUÄKER

» Lasst Euer Leben sprechen «



▲ Das Quäkerhaus in Bad Pyrmont

Foto: Kerstin Mangels

Die Anfänge des Quäkertums regten sich Mitte des 17. Jahrhunderts. Es war eine Zeit heftiger politischer und religiöser Unruhen in England. Viele Menschen spürten, dass die Kirche sich vom wahren Christentum entfernt hatte, sich in starren Regelwerken und eigennützigen Interessen festgefahren hatte.

JANET KREYSA, SWISTAL

Unabhängige Prediger wie der Schuster George Fox (1624-1691) fanden bei den »Suchenden« Gehör. Fox, der sich gut in der Bibel auskannte, war im Alter von 19 Jahren von zu Hause weggegangen, um Antworten auf geistliche Fragen zu suchen. Nachdem er in tiefer Verzweiflung über die Scheinheiligkeit der etablierten Kirche, in der ihm niemand eine Antwort auf seine Fragen geben konnte, durch England gewandert war, kam er zu der Überzeugung, dass Gott direkt zu ihm sprechen konnte, ganz ohne Priester oder Rituale. Inspiriert von dieser Offenbarung wurde er zu einem wortgewaltigen Redner. Er hinterließ einen bleibenden Eindruck bei seinen Zuhörern, zunächst unter »einfachen« Landleuten. Aber bald waren auch so einflussreiche und gebildete Menschen wie Margaret Fell (»die Mutter des Quäkertums«) und William Penn (nach ihm ist Pennsylvania benannt) von seiner Botschaft überzeugt.

Fox wollte keine neue »Sekte« gründen. Er glaubte, das Christentum neu entdeckt zu haben und Männer und Frauen zu befreien, damit sie sich über die institutionellen Grenzen einer Kirche hinaus bewegen konnten. Seine Botschaft wurde jedoch von den Autoritäten mit größtem Misstrauen betrachtet. Er und seine Freunde wurden verprügelt, inhaftiert und in einigen Fällen sogar getötet, weil sie entschlossen waren, ihre Meinung deutlich zu äußern. Diese Erfahrungen führten zum Bedürfnis nach einer stärkeren Organisation, vor allem zur Unterstützung der Familien der Verfolgten, und so wurde die »Religiöse Gesellschaft der Freunde« gegründet. Quäker bezeichnen sich heute oft gegenseitig als »Freund«. Der Begriff »Quäker« (vom englischen »Quaker«, dtsh. »Zitterer«) wurde zunächst spöttisch verwendet, und zwar gegenüber Fox und seinen Freunden während eines Prozesses wegen Gotteslästerung. Aber viele Quäker kennen das Gefühl, wenn sie zum Sprechen bewegt werden: Die wartende Selbstprüfung, ob man wirklich etwas sagen muss, oder eine innere Erschütterung führen manchmal dazu, dass die Stimme zittert.

Dem Frieden dienen

Um 1660 befürchtete König Karl II. angesichts des raschen Wachstums der Bewegung, dass die Quäker eine gewaltsame Revolution planten. Die Quäker teilten ihm mit, dass ihre Mission allein in der geistigen Erneuerung bestehe und dass sie niemals Waffen einsetzen würden, um ihre Ziele

zu erreichen. Diese Erklärung bildet die Grundlage für das Friedenszeugnis der Quäker, das auch heute noch zitiert wird und die Entschlossenheit der Quäker bekräftigt, dem Frieden zu dienen. Ab 1662 wurden Versammlungen von mehr als fünf Quäkern verboten. Doch die Bewegung wuchs weiter. Da sie in den Kirchen unerwünscht waren, errichteten die Quäker »Meeting Houses«. Viele werden auch heute noch genutzt. 1689 beendete der Tolerations Act in England die Verfolgung und erlaubte den Quäkern, sich frei zu versammeln. In einem solchen Meeting versammeln sich die Freunde in Stille, um offen für das Licht zu sein und, wenn sie sich dazu berufen fühlen, ihre Erfahrungen mit diesem Licht zu teilen. Der Schlüssel zur Entwicklung des Quäkertums ist ein Verständnis für gemeinsame Führung, die die individuelle Eingebung prüft und ihre Form gibt.

Für Quäker sind von Anfang an Begriffe wie Wahrheit, Gleichheit, Einfachheit und Friede keine abstrakten Werte, sondern wesentliche Lebensgrundsätze, die sie Zeugnisse nennen. »Lasst euer Leben sprechen«, sagte George Fox. Bis 1700 war die britische Jahresversammlung der Freunde eine Organisation, die eine bestimmte Lebensweise von ihren Mitgliedern erwartete. Freunde durften Andachten halten, obwohl ihnen der Zugang zu englischen Universitäten und dem politischen Leben immer noch versperrt blieb. Sie wurden zu »einem eigentümlichen Volk«; doch der Umstand, dass sie sich von der umgebenden Kultur absonderten, mag ihnen geholfen haben, ihre Zeugnisse zu erhalten, wie etwa die Gleichbehandlung von Frau und Mann.

Kampagne gegen die Sklaverei

Es folgte eine pietistische Periode des Quäkertums. Ihr Fokus wurde nun mehr nach innen gerichtet. Quäker waren an ihrer schlichten Kleidung und Sprache sowie an ihrer Ablehnung von Musik und Tanz zu erkennen. Wer sich nicht an die Konventionen hielt, wurde oft angeschwärzt. Dennoch traten einige bemerkenswerte Persönlichkeiten und soziale Anliegen hervor. Am wichtigsten war die langwährende Kampagne gegen die Sklaverei.

Angesichts ihres Bekenntnisses zur Gleichberechtigung überrascht es, wie viele Quäker ursprünglich von der Sklaverei profitiert haben. Der erste schriftliche Protest kam von Quäkern und Mennoniten, die 1683 aus der Gegend von Krefeld nach Germantown in William Penns Staat Pennsylvania ausgewandert waren. Sie waren schockiert, dass andere Quäker, sogar Penn, Sklaven besitzen und mit ihnen handeln konnten, und forderten 1688 ein Ende dieser Praktiken. Doch viele Jahrzehnte lang hielten Quäker, wie viele andere auch, weiterhin Sklaven.

John Woolman (1720-1772) bemühte sich, die Welt von den Übeln der Sklaverei zu überzeugen. Er war ein begnadeter Prediger, dessen Lebensstil sein Engagement widerspiegelte.

Seine Kleidung bestand aus ungefärbten Stoffen, da die Herstellung dunkler Kleidung, die die Quäker normalerweise trugen, Sklavenarbeit erforderte. Woolman plädierte auch für eine nachhaltige Landwirtschaft, die Notwendigkeit eines einfachen Lebensstils und den Respekt vor allem Lebendigen. Seine Überzeugungen brauchten Zeit, um Akzeptanz zu finden. Erst 1727 in Großbritannien und 1783 in Nordamerika verboten die »Freunde« ihren Mitgliedern den Besitz oder Handel mit Sklaven. Sobald sie jedoch überzeugt waren, setzten sich die Freunde in Zusammenarbeit mit anderen aktiv für die Abschaffung der Sklaverei ein, was dazu führte, dass die Sklaverei in Großbritannien 1807 und in den USA 1865 verboten wurde.

In der Zwischenzeit waren viele Quäker in Handel und Industrie tätig geworden, und dank ihrem Ruf der Integrität genossen sie allgemeines Vertrauen. Sie waren unter anderem im Bankwesen, in der Schokoladenherstellung, in der Pharmazie, in der Schuhindustrie und in der Eisenverhüttung tätig. Sie waren finanziell erfolgreich, obwohl – oder gerade weil – sie für Wohnraum und humane Arbeitsbedingungen sorgten. Und da die Quäker unnötigen Luxus vermeiden sollten, konnten sie ihren Reichtum für weitere »gute Werke« einsetzen.

Viele Quäkerinnen und Quäker waren Wissenschaftler*innen, inspiriert von der Idee, dass sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch im religiösen Leben die Erfahrung und die Suche nach der Wahrheit mehr zählen als Dogmen. Im Gegensatz dazu wurde das Quäkertum des 19. Jahrhunderts immer dogmatischer und verließ sich mehr auf biblische Texte als auf die von Fox betonte individuelle Suche nach der Wahrheit. Auf der Konferenz von Manchester 1895 trugen progressive Freunde dazu bei, diesen Trend umzukehren, was zu einem liberaleren Ansatz führte.

Quäkertum in Deutschland

Im 17. Jahrhundert hatten viele Deutsche die Botschaft der Quäker aufgegriffen und Gruppen in Emden, der Pfalz, Hamburg, Friedrichstadt, Danzig und anderen Orten gegründet. Doch die Gegnerschaft gegen das Quäkertum war so heftig, dass viele Quäker auswandern mussten. Und so ging die Zahl der deutschen Quäker zurück. Im Jahr 1790 stellten Quäker, die aus England zu Besuch kamen, fest, dass die Mindener Quäker ernste Schwierigkeiten hatten, denn Minden gehörte damals zum preußischen Staat, und in Preußen war man entschlossen, Kriegsdienstverweigerern keinerlei Zugeständnisse zu machen. Im Gegensatz dazu hatte der Fürst von Waldeck die Quäker bei Bad Pyrmont als Religionsgesellschaft anerkannt, die das Recht hatte, den Kriegsdienst zu verweigern. Britische und amerikanische Freunde halfen dort beim Bau des Quäkerhauses, das noch heute genutzt wird. Über 1.000 Menschen besuchten 1800 die

erste Quäkerandacht in Bad Pyrmont. Doch die Napoleonischen Kriege und grassierende Armut führten zu weiterer Emigration. 1914 waren in Deutschland nur noch wenige Quäker übrig. In den 1920er Jahren brachte die »Quäkerspeisung« Deutsche und Österreicher erneut in Kontakt mit dem Quäkertum. Obwohl diese Freunde aus Übersee nicht predigten, machten sie deutlich, dass ihre Arbeit für Wiederaufbau und Versöhnung auf religiösen Überzeugungen beruhte. Diese Idee fand Anklang und 1925 wurde die deutsche Jahresversammlung der »Religiösen Gesellschaft der Freunde« gegründet. 1933 umfasste sie 196 Mitglieder.

In den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft war es schwer, ein deutscher Quäker zu sein. Obwohl das Quäkertum nicht verboten war, war es schwierig, das Bekenntnis zu Frieden, Integrität, Gleichheit und Gemeinschaft aufrechtzuerhalten. Einige arbeiteten offen mit den in Berlin ansässigen internationalen »Freunden« zusammen, die Juden zur Emigration verhalfen. Die meisten Aktionen fanden jedoch im Stillen statt und boten sowohl denjenigen, die nicht fliehen konnten, als auch den politischen Gefangenen während und nach ihren Haftstrafen Unterstützung und Zuflucht. Mehrere »Freunde« wurden verhört und inhaftiert. Elisabeth Heims, die eine Gruppe junger Menschen, die sie betreute, nicht im Stich lassen wollte, begleitete sie freiwillig bei der Deportation und wurde zusammen mit ihnen ermordet.

Bereits im Juni 1945 leisteten internationale Quäker Hilfsarbeit in Deutschland, zunächst für die unmittelbaren Opfer des Nationalsozialismus, später für die notleidende Bevölkerung. Wo immer es möglich war, arbeiteten deutsche Quäker mit ihnen zusammen, zum Beispiel bei der Quäkerspeisung und der Gründung von Quäkernachbarschaftsheimen – sozialen Zentren, die alle herzlich willkommen hießen, die sich an Aktivitäten zur Selbsthilfe und Demokratie beteiligen wollten.

Quäkertum weltweit

Durch internationale Hilfsprogramme und Missionsarbeit gibt es heute überall auf der Welt Quäkergruppen, die in Sprache, Glauben und Praxis sehr unterschiedlich sind. Von den 375.000 Quäkern weltweit leben 49 Prozent in Afrika, 22 Prozent in Nordamerika, 14 Prozent in der Karibik und in Lateinamerika, neun Prozent in Asien und im Westpazifik und sechs Prozent in Europa und im Nahen Osten. Im Jahr 1937 schlossen sich diese verschiedenen Stränge des Quäkertums im »Friends World Committee for Consultation« zusammen. Das FWCC hat bei den Vereinten Nationen den Status einer Nichtregierungsorganisation (NGO).

Deutsche Literatur über die Quäker:

Und was kannst du sagen? Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) Deutsche Jahresversammlung, Bad Pyrmont, 1. Auflage 2015

Quäker Glauben und Wirken: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) Deutsche Jahresversammlung, Bad Pyrmont, 2010

Deutsches Historisches Museum, Heft 15, Winter 1995-6, Stille Helfer - 350 Jahre Quäker (Achim von Borries)

ANZEIGE

Gefangene nicht vergessen!

In schwierigen Zeiten sind verlässliche Informationen lebenswichtig.

Bitte spenden Sie »contraste« für Gefangene zum Preis von jährlich 45,00 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:
 Freiabonnements für Gefangene e.V.
 Bank für Sozialwirtschaft
 IBAN: DE02 1002 0500 0003 0854 00
 Kennwort: »contraste«
www.freiabos.de

Freiabonnements für Gefangene e.V.



QUÄKER-AKTIVITÄTEN NACH 1945

Projekte für mehr Frieden

Bernhard Klinghammer schildert, wie die deutschen Quäker nach 1945 und bis heute versuchen, ihren Glauben nicht nur im täglichen Leben in »Tun« umzusetzen.

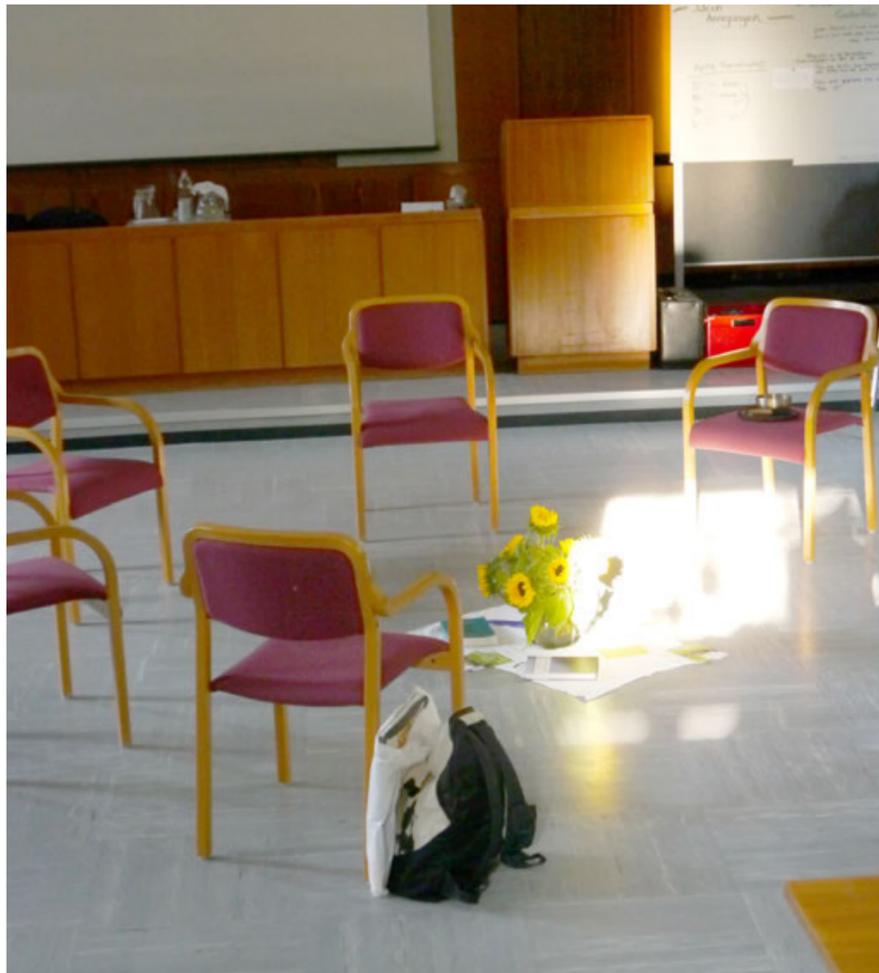
BERNHARD KLINGHAMMER, RONNENBERG (NIEDERSACHSEN)

Gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beteiligte sich die Frankfurter Quäkergruppe an der Gründung der NGO »Nothelfergemeinschaft der Freunde«. Sie will – entsprechend den Zielen des 1918 von Schweizer und englischen Quäkern gegründeten »Internationalen Zivildienstes« – mit jungen Leuten aus vielen Ländern dazu beitragen, ein friedlicheres Europa zu schaffen.

In zahlreichen Workcamps halfen von 1946 bis ca. 1970 bis zu 500 Volontär*innen jährlich beim Bau von Wohnungen für kinderreiche Kriegerwitwen, beim Aufbau und Unterhalt von Kinder- und Waisenheimern sowie zahlreichen sozialen Projekten in Norwegen, Finnland, Dänemark, Holland und Österreich. Mit zwanzig Volontär*innen in Israel begann 1960 eine bis heute bestehende Entsendung von zahlreichen Helfern*innen in viele Länder Afrikas, Südamerikas und Asiens.

Das Vermächtnis der Jüdin Olga Herz und ihrer beiden Quäker-Freundinnen Auguste Krüger und Bertha Schärf ermöglichte es einer Hamburger Quäkergruppe, im Januar 1950 das Kinderheim Holm-Seppensen für kurzzeitige Begleitung von Kindern aus dem Raum Hamburg zu eröffnen. 1968 erfolgte die Umwandlung in ein vollstationäres Kinderheim, um Kindern einen stabilen Lebensort anzubieten. Das Angebot richtete sich vorrangig an die Hamburger Sozialbehörde. Es folgte die Weiterentwicklung zu einem stationären und ambulanten Jugendhilfzentrum. Inzwischen gehört die GmbH der Quäker-Stiftung, in deren Stiftungsrat engagierte Quäker, Mitarbeiter*innen und ehemalige Vereinsmitglieder vertreten sind und der Anteil nimmt an den Entwicklungen, Sorgen und Freuden der konkreten Arbeit; er gibt Anregungen und vermittelt Sichtweisen, die über das Konkrete hinausgehen und er stellt die Verbindung zu der Haltung und dem Menschenbild der Quäker her.

1958 haben deutsche Quäker ein Entwicklungsprojekt der norwegischen Quäker mit einem Einsatz in der Kabylei in Algerien unterstützt. Dies führte zur Gründung der »Quäkerhilfe e.V.«, die seither zahlreiche Projekte in Europa, Afrika



▲ Warten auf die Quäkerandacht

Foto: Kerstin Mangels

und Vorderasien vor allem finanziell und organisatorisch begleitet, vergleichbar mit den Zielen von »Brot für die Welt«, aber entsprechend der geringen Zahl von Mitgliedern natürlich in viel kleinerem Maßstab.

1960 haben Quäker die Idee der Ostermärsche gegen Atomwaffen jeder Nation von England übernommen und in Deutschland populär gemacht. Auf ihrem Höhepunkt in den frühen

1980er Jahren beteiligten sich Hunderttausende an den Märschen. Die Selbstverpflichtung der Ostermarschierenden lautet bis heute: »Der Krieg ist ein Verbrechen an der Menschheit. Ich bin deshalb entschlossen, keine Art von Krieg weder direkt noch indirekt zu unterstützen und an der Beseitigung aller Kriegsursachen mitzuarbeiten.«

1961 wurde für die »Jungfreund*innen« und andere Quäker die »Begegnungsstätte der Freun-

de e.V.« gegründet. Jungfreunde und Mitglieder bauten ein Low-Standard-Haus mit Selbstversorgung für Freizeiten von Quäkern, Studentengruppen und Konfirmandengruppen in Udenhausen/Hunsrück. Die Finanzierung erfolgte durch Spenden der Quäkergemeinschaft. Nach 40 Jahren wurde diese Aktivität jedoch wegen mangelnder Nachfrage beendet.

1994 haben deutsche Quäker die Idee »Alternatives to Violence Project« aus den USA von amerikanischen Quäkern aufgegriffen. Es ist ein von Freiwilligen durchgeführtes Konflikttransformationsprogramm. Teams geschulter AVP-Moderatoren führen Erfahrungsworkshops durch, um die Fähigkeiten der Teilnehmer*innen zur Lösung von Konflikten zu entwickeln, ohne auf Manipulation, Zwang oder Gewalt zurückgreifen zu müssen. Entsprechende Kurse werden inzwischen in über 50 Ländern auf sehr unterschiedliche Weise durchgeführt. Es wurde ein deutscher Zweig »Projekt Alternativen zur Gewalt« (PAG.e.V.) aufgebaut. Hier wurden mit den (übersetzten) amerikanischen Handbüchern im Schneeballsystem Begleiter*innen für Workshops ausgebildet, und inzwischen wurden mehr als 400 Wochenend-Workshops ehrenamtlich vor allem in norddeutschen Justizvollzugsanstalten durchgeführt, für die die JVA's im Wesentlichen die Kosten für Reisen, Übernachtungen und Verpflegung übernehmen. In den JVA's werden auch Begleiter*innen ausgebildet, die in den Begleiter-Teams mitwirken und zuweilen auch nach der Entlassung bei PAG aktiv bleiben.

Bei all diesen Aktivitäten sind Quäker in der Minderheit tätig mit vielen anderen Gleichgesinnten aus anderen Glaubensgemeinschaften oder auch Atheisten, die oft gar nicht wissen, welche Rolle Quäker beim Zustandekommen der Initiativen spielten, weil stets das Prinzip »Ethik ist wichtiger als Religion« das Tun bestimmt. Dem Leitbild »Weltethos« (nach dem Schweizer Theologen und Kirchenkritiker Hans Küng) mit dem Streben nach Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit, Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Gleichheit aller Menschen fühlen sich eben auch viele Quäker verpflichtet.

Bernhard Klinghammer war ein Berufsleben lang als Anästhesist in einem Krankenhaus in Hannover tätig und begleitet seit 2013 mit seiner Frau Karin nach Bedarf sechs Familien von Flüchtlingen und Zuwanderern aus vier Ländern.

EINE »JUNGFREUNDIN« ERZÄHLT

Wertschätzung ist das Allerwichtigste

Jungfreund*innen sind am Quäkertum interessierte Menschen zwischen 16 Jahren und Anfang 30, »Suchende und Findende«. Lea Klinghammer ist 25 Jahre alt, Physiotherapeutin, und erzählt aus ihrer Sicht, was diese besondere Quäker-Gruppe tut.

LEA KLINGHAMMER, BOCHUM

Wir sind die Jungfreund*innen. Wir sind eine Gruppe in Deutschland. Oder in Europa und dem Nahen Osten (Emeyf). Und wir sind auch Einzelne. Wir sind Teil einer »normalen« Quäkerandachtsgruppe. Oder auch nicht. Wir tauschen uns über unsere Spiritualität aus. Oder

wir mögen einfach die Leute. Wir genießen die Gemeinschaft. Wir fühlen uns geborgen. Wir probieren das Quäkerleben aus.

Wir nehmen Anregungen von Treffen mit in unseren Alltag. Wir halten »Geschäftsandachten« und Andachten. Und wir spielen bis spät in die Nacht. Wir singen Lieder und basteln Gemeinschaftsprojekte. Wir haben kleine Kinder dabei. Wir kochen zusammen. Wir sehen uns selten. Wir sind wenige und wir wohnen weit voneinander entfernt. Wir halten persönlichen Kontakt in der Zeit zwischen den Treffen. Oder auch nicht. Aber wenn wir uns wiedersehen ist es, als wären wir gestern erst auseinander gegangen. Auch wenn wir die Anderen gar nicht alle kennen.

Eigentlich ist das gar kein so fester Begriff, die Jungfreund*innen. Es gibt keine Mitgliedschaft bei den Jungfreunden. Manche sind Mitglied in einer Jahresversammlung, andere nicht. Die Gruppe wandelt sich rasch, wird größer und wieder kleiner. Es kommen Neue dazu und Andere bleiben weg. Manche sieht man nur einmal und Andere bleiben für Jahre dabei. In Nicht-Corona Zeiten treffen wir uns zwei bis drei Mal im Jahr. Einmal im Rahmen der Deutschen Jahresversammlung und einmal im Frühling zu einem Jahrestreffen unter Jungfreunden allein. Wenn das nicht ausreicht, kann man auch zu den zwei weiteren Treffen von emeyf (europe and middle east young friends) gehen. Während der Geschäftsandachten beschließen wir, wer die Treffen organisiert. Und natürlich auch alles, was sonst so ansteht. Organisatorisches zwischen den Treffen läuft meist über E-Mail-Verteiler.

Was gemacht wird, bestimmt die Gruppe. Mit welchem Thema beschäftigen wir uns (das kann wirklich alles Mögliche sein von den Quäkerzeugnissen im Allgemeinen über den eigenen Glauben bis hin zu sehr praktischen Dingen wie Ernährung), wollen wir abenteuerliche Dinge ausprobieren (zum Beispiel nachts einen Hügel hochkraxeln, um zu Silvester das Feuerwerk von oben zu sehen), was machen wir in der Zeit, die dazwischen liegt? Und natürlich auch: Wann bin ich mit Abwaschen dran... obwohl das auch seeehr lustig werden kann!

Für mich war es ganz selbstverständlich, irgendwann Jungfreundin zu sein, denn ich bin mit den Quäkern aufgewachsen. Meine Mutter hat uns mit zu Treffen genommen und für Jugendliche gibt es auch Freizeiten. Also habe ich mich riesig gefreut, als ich endlich auch zu den Jungfreund*innen gehören durfte und mal an einer »Geschäftsversammlung« teilnehmen durfte (das klingt zwar ziemlich trocken und verstaubt, aber ich finde es immer sehr faszinierend). Die meisten kannte ich ja schon von den anderen Treffen, also hat sich das alles ganz normal angefühlt. Es gibt aber auch junge Menschen, die zu unseren Treffen kommen, weil jemand sie mitgebracht hat oder weil sie irgendwie sonst davon erfahren haben. Die vielleicht vorher noch nicht viel von Quäkern gehört haben. Meistens fällt das aber gar nicht so auf. Sie sind genauso sehr Teil der Gruppe, wie alle anderen. Aber es ist immer schön, wenn so noch ein neuer Austausch entsteht. Manchmal frage ich mich, wie »unser« Verhalten auf Leute wirkt, die das so nicht kennen. Vor dem Essen

eine Stille und immer warten bis alle wirklich da sind... (wobei, beim Frühstück wird da schon mal eine Ausnahme gemacht, wenn die Langschläfer wieder nicht aus den Federn kommen).

Auch eine sehr schöne Sache ist emeyf, also die Jungfreunde aus Europa und dem Nahen Osten. Geografisch also noch weiter auseinandergezogen. Emeyf hat ein online-Magazin, »Willy and Penn« – benannt nach William Penn, dem Gründer des US-Staats Pennsylvania –, wo inhaltlicher Austausch auch zwischen Treffen gut möglich ist. Leider war ich erst einmal bei einem echten Treffen. Aber das war sehr schön und noch mal anders als die Treffen hier. Es wird viel Englisch gesprochen, was schon herausfordernd sein kann, auch wenn man denkt, man könnte es eigentlich ganz gut, aber wenn jemand eine Übersetzung braucht, stehen sofort andere Jungfreund*innen bereit. So funktionieren auch Treffen in Russland oder in Südosteuropa. Und wo die gesprochene Sprache ihre Grenzen hat, wird man eben kreativ. Natürlich kann so etwas auch zu Missverständnissen führen. Aber die gibt es ja sogar, wenn man dieselbe Sprache spricht. Zum Glück habe ich den Umgang in schwierigen Situationen bisher immer sehr vorsichtig und liebevoll erlebt. Ich glaube, die Wertschätzung des Gegenübers ist das Allerwichtigste. Vielleicht auch, um das nicht zu vergessen, nennen wir uns schließlich die Jung-FREUND*INNEN.

Links:
<https://bit.ly/3AKhqXG/>
<https://willyandpenn.com/>

ANZEIGE

SoZ Sozialistische Zeitung

Jetzt Probeexemplar bestellen oder gleich Abo abschließen

Demnächst in neuem Gewand und neuen Rubriken, aber weiter mit den festen Größen

- Ökologie
- Kapital & Arbeit
- Internationales

Unter dem Motto Revolution für die SoZ - SoZ für die Revolution haben wir uns neu aufgestellt, um mit unserer Monatszeitung für den Widerstand nützlich zu sein. Werde Teil davon.

kampagne@soz-verlag.de | www.sozonline.de



GESPRÄCH MIT EINER LANGZEIT-QUÄKERIN

» Ein unglaubliches Kraftpotential «

Christine Bechtel stammt aus einer Quäkerfamilie und arbeitet als Familienbegleiterin. Im Gespräch mit CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff erzählt sie von ihrem Quäkerinnen-Leben in Porta Westfalica in der Gruppe Nordwest der deutschen Quäker.

CONTRASTE: Seit wann engagierst du dich bei den Quäkern, Christine?

Christine Bechtel: Ich bin schon bei den Quäkern, seit ich 19 Jahre alt war. Für mich ist es nicht primär ein Engagement wie eine Friedensgruppe oder ein örtlicher Bioladen, sondern für mich sind die Quäker hauptsächlich eine spirituelle Gemeinschaft. Da geht es mir darum, zu hören, was »das Göttliche« will, das ich tue, und das kann zu einem Engagement führen und das tut es auch, aber der Kern ist nicht das Tun hinterher, sondern eigentlich die Grundlage dessen.

Du bist in eine Quäkerfamilie geboren...

Ja, meine Mutter war schon Quäkerin, als ich geboren wurde. Sie hat die englischen Quäker nach dem Zweiten Weltkrieg durch deren Hilfsarbeit für »die Feinde« kennengelernt. Mein Vater ist erst durch meine Mutter zu den Quäkern gekommen und erst Mitglied geworden, als ich 14 Jahre alt war. Da habe ich miterlebt, wie der Aufnahmeprozess bei den Quäkern funktioniert. Das ist ja nicht wie in einer Kirche ein Ritual, das über einen hinweg zelebriert wird, sondern man entscheidet das selbst. Das fand ich schon von Anfang an bei den Quäkern ansprechend: Jedes Mitglied hat sich selbst dafür entschieden. Auch wenn man »hineingeboren« ist, ist man nicht automatisch Mitglied. Man wird auch nicht getauft, sondern begründet seinen Aufnahmeantrag, und die Gemeinschaft entscheidet daraufhin und aufgrund der bisherigen Tätigkeit, ob man aufgenommen wird. Das ist eine ganz schlichte Zeremonie. Überhaupt sind die Quäker sehr zurückhaltend mit Riten und Regeln.

Nach der Aufnahme kann man damit rechnen, dass einem »Ämter« oder Aufgaben übertragen werden – welche hast du denn schon ausgeübt?

Eine ganze Menge! Im Moment bin ich im »Hausausschuss« – das ist die Gruppe, die sich um das Quäkerhaus in Bad Pyrmont kümmert. Das historische Gemäuer braucht immer wieder Reparaturen und Auffrischungen. Ich bin da auch die sogenannte »Schreiberin« noch bis zum Herbst – hoffentlich findet sich dann jemand anderes für den Posten!

Ist Schreiberin oder Schreiber so ein Wort, um den Begriff Chef zu vermeiden?

Ja und Nein – Chefs versuchen wir insgesamt zu vermeiden, und zwar nicht nur das Wort, sondern die Funktion, dass einer oder eine etwas über die anderen zu sagen hat. Wir versuchen, Entscheidungen so zu treffen, dass das Göttliche durch uns spricht. »Das Göttliche« ist der Chef von´s Janze sozusagen, nicht einer der Menschen. Wenn es also darum geht, den »göttlichen Funken« zu erspüren, dann braucht man halt keinen Chef. Aber man braucht jemanden, der oder die das Ganze etwas moderiert und vielleicht auch hinterher zu Papier bringt, daher kommt dieser Begriff »Schreiber«. Das ist eher eine dienende als eine bestimmende Funktion. In vielen Prozessen ist es so, dass der Schreiber oder die Schreiberin sich aus der Entscheidungsfindung heraushält und lediglich moderierend der Gruppe dient.

Rotieren die Ämter?

Die Ämter wechseln regelmäßig. In der Regel hat man ein Amt für drei Jahre, manchmal können drei Jahre drangehängt werden, und nur im absoluten Ausnahmefall bleibt es länger an einem hängen. Finanzen der Gruppe etwa – das ist so eine kleine rein technische Geschichte, die habe ich mal fast 20 Jahre lang verwaltet. Da macht es nicht so viel Sinn, immer wieder zu wechseln. Aber im allgemeinen ist es gut, immer wieder zu wechseln, damit sich kein Herrschaftswissen anhäuft und so vielleicht Macht ausgeübt wird.



▲ Wichtig im Quäkerleben: inneres Licht

Foto: Kerstin Mangels

Wie wird denn bei Quäkern entschieden?

Es wird grundsätzlich im Konsens entschieden, und zwar schon immer. Wenn jemand sagt: Das geht für mich gar nicht, das kann ich so nicht mittragen, dann kann die Entscheidung nicht gefällt werden. Es könnte ja sein, dass die »göttliche Stimme« genau durch diese Person spricht und nicht durch die anderen. Das können wir nicht wissen. Wenn wir aber einmütig sind, können wir relativ sicher sein, dass so eine Entscheidung wirklich trägt und das repräsentiert, was wirklich gewollt ist im »Sense of the Meeting«, im Sinn der Versammlung.

Sind die Quäker die ersten gewesen, die das Konsensprinzip angewendet haben?

Das weiß ich nicht. Allerdings glaube ich, man muss auch ein bisschen vorsichtig sein – ja, es ist ein Konsensprinzip; aber dadurch dass wir dahinter einen »göttlichen Funken« sehen, ist es nicht dasselbe wie ein systematischer Konsensprozess. Der ist auch nicht verkehrt und allemal besser als eine Abstimmung oder gar eine autoritative Bestimmung von jemandem über die anderen, aber es hat noch eine andere Dimension, eben noch eine spirituelle Dimension.

Hat das auch etwas von »gewaltfreier Kommunikation«?

Das fließt da mit rein. »Gewaltfreie Kommunikation« ist jünger als das Quäkertum, aber die Idee, gewaltfrei und mit Respekt miteinander umzugehen, weil man weiß, dass in jedem Menschen »etwas Göttliches« ist und deswegen kann ich den anderen ja nicht als irgendwie minderwertig ansehen und respektlos behandeln, sondern ich muss ihn mir gleichgestellt und gleichwürdig behandeln – das ist ja auch eins der »Zeugnisse« der Quäker.

Die »Zeugnisse« sind so etwas wie Grundsätze der Quäker, oder?

Sie drücken die Haltung aus. Es sind keine Gesetze, an die man sich zu halten hat, sondern Ausdruck unserer gemeinsamen Haltung dem Leben gegenüber.

Die Quäker sind ja dogmenfrei...

Genau, es gibt keine Vorschriften: »Das hast du zu denken und zu glauben«, aber es gibt eine grundlegende Quäker-Haltung, die in den »Zeugnissen« ausgedrückt wird.

Das sind vier oder fünf?

Auch das ist nicht dogmatisch festgelegt. Eines der ersten war das Friedenszeugnis – dass wir keine Waffen tragen, dass wir versuchen, Konflikte gewaltfrei zu lösen...

– und dafür oft ins Gefängnis wanderten...

Ja, dafür hatten wir dann mit der Gewalt der Gesellschaft um uns herum zu tun, und das ist ja teilweise noch heute so. Dann kam so etwas wie ein soziales »Zeugnis« dazu, eben diese Gleichwürdigkeit. Wahrhaftigkeit war auch immer ein wichtiger Grundwert. Man soll immer ehrlich sein zu sich selbst und auch zu den anderen Menschen. Es gibt kein Schwören.

Und Wahrhaftigkeit auch im Sinne von: »den Mächtigen die Wahrheit sagen«?

Das ist ein alter Quäker-Ausspruch, im Englischen »speak truth to power«, und das gehört auch dazu, denn wenn ich die Wahrheit für mich erkannt habe, muss ich sie auch ausdrücken. Wenn ich davon überzeugt bin, dass etwas richtig ist, muss ich das auch leben. Deswegen haben wir auch keine Sachen wie Taufe, keine Sakramente. Das, was wir als wahrhaftig und grundlegend erfahren, müssen wir durch unser Leben ausdrücken.

Es gibt noch einen Punkt, der im Rahmen des Friedenszeugnisses wichtig ist: Einige Quäker engagieren sich gegen die Atomwaffen, die in Büchel in der Eifel immer noch stationiert sind – in der Gruppe bin ich auch aktiv. Wir halten mindestens einmal im Jahr dort eine Mahnwache am Bundeswehr-Fliegerhorst. Und je nach Möglichkeit kommt es auch zu einer Blockade des Eingangstors. Es geht darum, den Übungsbetrieb für einen Atomkrieg – wenn auch nur kurz – zu stoppen und zu sagen: Wir wollen nicht, dass Atombomben von hier aus eingesetzt werden. Sie sollten überhaupt nicht jemals aus welchem Grund auch immer auf Menschen abgeworfen werden!

Wie lauten die weiteren »Zeugnisse« des Quäkertums?

»Einfachheit« ist auch eines der »Zeugnisse«, wobei Einfachheit nicht immer klar definiert ist. Es gibt da keine Regel wie etwa »du darfst kein Auto haben, weil das nicht einfach ist«. Für mich gilt: Ich kaufe nicht mehr als das, was ich wirklich brauche. Es geht auch darum, zu erkennen: Es tut unseren Mitmenschen nicht gut, wenn einer übermäßig viel will und hat, und es tut dem Planeten überhaupt nicht gut, wenn wir immer alles haben wollen. Wichtig ist natürlich in neuerer Zeit auch noch das ökologische Zeugnis: Wir müssen den kompletten Lebenszusammenhang mitdenken. Das ist eine

Erkenntnis, die man im 17. Jahrhundert, als die Quäker gegründet wurden, so noch nicht hatte. Heute wird es aber in allen Quäkergemeinschaften auch als »Zeugnis« anerkannt.

Gibt es eins von den Zeugnissen, das zu beherzigen dir vielleicht schwer fällt?

Mal ist das eine, mal das andere schwierig. Mit Einfachheit habe ich wenig Schwierigkeiten – das liegt mir, glaube ich, einfach. Mit der Friedfertigkeit sieht es schon etwas anders aus. Gut, ich war noch nie in der Situation, Waffen in die Hand zu nehmen. Von daher könnte ich dieses »Zeugnis« abhaken und sagen: Das habe ich immer eingehalten! Aber ich bin manchmal auch eine Zankliese. Dann ist es nicht immer einfach, friedfertig zu sein. Das Friedenszeugnis spricht zwar historisch von Waffen, meint aber darüber hinaus das friedfertige Leben in allen Zusammenhängen. Und das ist nicht immer einfach, da gibt es Konflikte mit Partnern, mit Kindern, am Arbeitsplatz, mit Nachbarn – damit habe ich tatsächlich manchmal meine Schwierigkeiten, in manchen Menschen diesen »göttlichen Funken« zu finden und darauf zu antworten. Aber das, was mich dann immer wieder trägt, das ist, dass wir bei den Quäkern nicht welche sind, die die Lösung schon gefunden haben; sondern eine Gemeinschaft von Suchenden. Dann muss man vielleicht mal suchen: Wie könnte es denn weitergehen und vielleicht mal andere, vielleicht mal meine Gruppe fragen: Habt ihr eine Idee, die ihr mir mitgeben könnt?

Eine wichtige Rolle spielt ja bei den Quäkern neben den »Zeugnissen« auch die »Stille Andacht«, bei der man gemeinsam eine ganze Stunde schweigt.

Oh ja, die Stille, die kann man nicht außen vor lassen, wenn man über das Quäkertum spricht. Unser Gottesdienst ist nun mal die Stille in der Andacht und das Hören auf das Göttliche oder wie immer man das nennen will. Das ist mir persönlich ganz wichtig. Das gibt ganz viel Kraft, mit anderen zusammen eine Stunde zu schweigen und dabei die Gedanken laufen zu lassen und zu gucken: Was steigt da auf? Sei es im Hinblick auf ein bestimmtes Thema, eine brennende Frage oder einfach so – das ist ein unglaubliches Kraftpotenzial, das ich auf keinen Fall missen möchte.

Was wünschst du dir für die Quäker in Zukunft?

Ich fände es schön, wenn die Quäkergemeinschaft weiter existiert und ich fände es auch schön, wenn sie wächst. Aber für die Welt ist es vielleicht nicht so wichtig, ob es welche gibt, die sich Quäker nennen – das Wichtige ist, glaube ich, dass die Werte, die wir leben, die Haltung in die Welt ausstrahlt. Ob ich das in einer Quäkergruppe tue oder zum Beispiel in einer Friedensgruppe, wo sich durchaus ähnliche Haltungen und Werte finden, das ist am Ende egal.

ANZEIGE

Halten Sie Menschenrechte und Umweltschutz für Standortnachteile, die beseitigt werden müssen? Dann werden Sie in Ossietzky keine Bestätigung finden.

Der Kapitalismus hat keinen Respekt vor Grenzpfählen, Landesfarben und nationalen Ideologien. Vor letztern am wenigsten, denn er bezahlt ja meistens ihre Erfinder. Carl von Ossietzky in *Die Weltbühne*, 17. Februar 1931

alle zwei Wochen neu

Halten Sie globale Verantwortung für einen militärischen Auftrag, den die Bundeswehr zu erfüllen hat? Dann wird Ihnen Ossietzky nicht zusagen.

Diese geistige Militarisierung, der fast alle Parteien hemmungslos unterliegen, ist unsittlich, verabscheuenswert und infam. Sie wird ihre blutigen Früchte tragen – und auch das nächste Mal wird niemand schuld sein. Kurt Tucholsky 1927



Glauben Sie daran, dass Löhne gesenkt und Arbeitszeiten verlängert werden müssen, damit die Unternehmer viele neue Arbeitsplätze schaffen? Wenn Sie diesen Glauben nicht verlieren wollen, dürfen Sie keinesfalls Ossietzky lesen.

Wenn schon gespart werden soll, dann möge man bei Militär und Marine anfangen, anstatt deren weitere Hypertrophie auf Kosten des Sozialtats zu dulden. Carl von Ossietzky in *Die Weltbühne*, 17. Dezember 1929

www.ossietzky.net



DIE QUÄKER-HILFE

Hilfsarbeit als spirituelle Praxis

Die Quäker-Hilfe e. V. ist die Hilfsorganisation der deutschen Quäker. Sie fördert Projekte, die Voraussetzungen für Frieden schaffen, die menschliche Grundbedürfnisse befriedigen und die mehr Gerechtigkeit im Welthandel zum Ziel haben.

DIETER MÜLLER, FRANKFURT

Während ich diese Zeilen schreibe, trifft der Hurricane Ida auf New Orleans und am Flughafen von Kabul kam es zu weiteren Bombenanschlägen gegen Menschen, die versuchen, sich vor den Taliban in Sicherheit zu bringen – wenige Tage bevor die letzten Militärs der »Koalition der Willigen« den afghanischen Boden räumen. Weltweit sind Menschen auf der Flucht, vor Naturkatastrophen, Hunger, Krieg und Terror und nicht zuletzt auch vor den Folgen der Covid-Pandemie und der sich immer stärker auswirkenden Klimakrise. Und überall wird Hilfe gebraucht – dringend, schnell und langfristig.

Welchen Sinn hat heute die Arbeit einer vergleichsweise kleinen Hilfsorganisation mit begrenzten Mitteln, wie es die Quäker-Hilfe ist, angesichts der schier unermesslichen Herausforderungen?

Auf diese Frage möchte ich im Folgenden eine persönliche Antwort geben, die durch die Kontakte mit verschiedenen Projektpartnern der Quäker-Hilfe, insbesondere dem Quäker Peace Center (Capetown, Republik Südafrika), dem Frankfurter Arbeitskreis Trauma und Asyl (FATRA) in Frankfurt/Main und AVP Western Cape (Capetown, Republik Südafrika) geprägt ist.

Als Projektpartner – im Rahmen unserer Förderschwerpunkte und -kriterien – kommen für uns nur relativ kleine lokale Projekte infrage. Sie sind meist aus einer Initiative vor Ort entstanden, mit klarem Fokus und Zielen, und sie wissen, mit wem/für wen sie tätig sein wollen. Was fehlt, sind finanzielle Mittel. Oftmals sind die benötigten Summen für die großen Hilfsorganisationen zu gering oder das Thema passt nicht zu deren aktuellen Arbeitsschwerpunkten. Hier kann eine kleine Organisation daran mitwirken, dass wichtige kleine Projekte überhaupt starten oder weitergeführt werden können.

So fördern wir seit kurzem das Projekt AVP Western Cape, das Trainings nach dem Konzept »Alternatives to Violence« (AVP) für ehemalige Insassen des Pollsmoor-Gefängnisses und deren Freund*innen und Angehörige anbietet – mit dem Ziel, einen Beitrag zur Deeskalation der



▲ Gießkannen vor dem Quäkerhaus

Foto: Kerstin Mangels

Gewalt in den Townships um Capetown zu leisten und die ehemaligen Gefangenen dabei zu unterstützen, einen Ausweg aus dem Teufelskreis von Gewalt/Kriminalität und Gefängnis zu finden.

Der Erfolg der Zusammenarbeit mit den Projektpartnern hängt ab von der persönlichen Beziehung zwischen der Projektbetreuung und den Ansprechpartnern vor Ort. Durch regelmäßige Kontakte – sei es durch Telefonate, Videokonferenzen oder auch Besuche (zumindest bei Projekten im Inland) – kann sich eine vertrauensvolle Beziehung entwickeln, unterstützt durch regelmäßige Erfahrungs- und Finanzberichte aus dem Projekt.

Viele der geförderten Projekte beschäftigen sich mit Themen, für die es keine kurzfristige Lösung gibt, da die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen fortbestehen, die zu Gewalt, Armut und Flucht führen. Wir sind deshalb bereit, Projekte langfristig zu unterstützen. So sind wir seit 23 Jahren eine der Förderinnen von FATRA, die sich seit 1994 für die psychotherapeutische Unterstützung von traumatisierten Menschen einsetzt, die Folter und Krieg erlebten und in unser Land flüchten konnten. Leider gibt es keine Bereitschaft der kommunalen und staatlichen Verantwortlichen,

die Arbeit durch eine Regelfinanzierung auf eine stabile Grundlage zu stellen.

Quäker-Zeugnisse

Hilfsarbeit, so verstanden wie hier skizziert, ist für mich ein wichtiger Teil der eigenen spirituellen Praxis als Quäker. Durch die Beschäftigung mit den Anliegen und Themen, mit denen die Projektpartner konfrontiert sind, lerne ich Krisen, Konflikte und Notlagen kennen, mit denen ich in meinem Alltag meist nicht in Berührung komme.

Durch die Förderung der Projekte leisten wir einen kleinen praktischen Beitrag dazu, dass sich das Leben der Menschen zum Besseren verändern kann, indem sie zum Beispiel Alternativen zur Gewalt in ihrem Alltag kennen- und praktizieren lernen, indem ihr Asylantrag durch ein qualifiziertes Gutachten zu erlittener Folter/Verfolgung gestützt wird oder Menschen durch Traumatherapie wieder in die Lage kommen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Das Quäker-Friedenszeugnis und das Zeugnis der Gleichheit/Gleichwürdigkeit – so wie ich sie verstehe – laden mich dazu ein, die Hilfsarbeit als Teil des Einsatzes für eine bessere Welt zu verstehen.

Ein weiterer Antwort-Versuch: Die Arbeit ist unverzichtbar, weil sie auf ein besseres, würde-

volleres Leben für die von den Projekten erreichten Menschen zielt. In ihrer Begrenztheit weist sie über sich hinaus und lädt dazu ein, sich für eine bessere Welt zu engagieren – gemeinsam mit den globalen Bewegungen, die sich für Abrüstung, gegen Krieg, für Klimagerechtigkeit und für gerechte wirtschaftliche, soziale und politische Strukturen engagieren.

Fakten zur Quäker-Hilfe

Die deutsche Quäker-Hilfe e. V. wurde 1963 gegründet. Die Projekte sollen einen Quäker-Bezug haben, etwa indem sie durch Quäker initiiert oder mitgetragen werden. Die Tätigkeit der Quäker-Hilfe wird ausschließlich durch private Spenden und Vermächnisse finanziert. Im Jahr 2019 kamen dadurch Einnahmen von rund 144.000 Euro zusammen.

Detaillierte Informationen zur Geschichte der Quäker-Hilfe, zur laufenden Arbeit und mit Berichten aus den einzelnen Projekten finden sich auf der Webseite des Vereins.

Link:

www.quaeker.org/quaeker-sein/wirken/quaekerhilfe/

GRENZTREFFEN

Entwicklung eines interkulturellen Konzepts

Grenztreffen in Zeiten von Covid-19 könnten als »grenzenlose Treffen« bezeichnet werden, bei denen die Teilnahme nur online möglich ist und keine Grenze überschritten werden muss, um teilzunehmen. Was motiviert vielbeschäftigte Menschen dazu, die recht mühsamen organisatorischen Aufgaben zu übernehmen?

JANET KREYSA, SWISTTAL

Jahr für Jahr findet in Belgien, Deutschland, den Niederlanden oder Frankreich ein Grenztreffen von Quäkern statt. Wie ein deutsches Mitglied sagte, als es sich freiwillig meldete, um bei der Organisation zu helfen: »Dieses Grenztreffen ist für mich so wichtig, weil es alle Länder »einbezieht«, in denen ich mich zu Hause fühle. Geburtsland: Deutschland, Land der geistigen Befreiung: Großbritannien, Land des Studiums und der inneren Freiheit: die Niederlande, Land der Verbindung von Glaube und politischer Aktion (über QCEA): Belgien, Land, dessen Sprache meine Ohren erfreut: Frankreich.«

Wesentliche Bestandteile sind die Quäker-Andacht, ein Thema, ein/e Redner*in, die/der aus dem In- oder Ausland kommen kann, und Diskussionsgruppen in verschiedenen Sprachen. Es ist eine Gelegenheit, Freundschaften über Grenzen und Sprachbarrieren hinweg zu schließen und zu erneuern und mehr über das Leben der anderen Quäker zu erfahren. Außerdem

kann man sich bei den Mahlzeiten, auf Spaziergängen, bei einem Drink am späten Abend oder beim Musizieren entspannen.

Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über Grenztreffen stammen aus dem Jahr 1956, einer Zeit der Erholung von den Kriegsfolgen und der Wiederherstellung der Kommunikation zwischen den Ländern. Es trafen sich zehn Quäker in der Nähe von Lüttich, um über eine »Interpénétration Quaker des Allemands, Belges, Hollandais et Français« nachzudenken. Dabei fassten die Mitglieder einen Beschluss: »Lasst uns überall und unter allen Umständen versuchen, Frieden zu schaffen, auch in unserer eigenen Nachbarschaft.«

Das erste dieser Grenztreffen fand 1957 in Dortmund statt, ein Jahr später folgte eines in den Niederlanden. In den vergangenen 64 Jahren wurden insgesamt 63 Grenztreffen abgehalten: 14 in Belgien, neun in Frankreich, 20 in Deutschland, 19 in den Niederlanden und eines in Luxemburg. Die Zahl der Teilnehmenden schwankte zwischen 26 und 84, im Durchschnitt waren es etwa 40. Vor allem in den ersten 25 Jahren (und gelegentlich auch in den letzten) haben sich »Jungfreund*innen« und Kinder beteiligt, letztere oft mit einem eigenen Programm unter der Obhut von Helfer*innen.

Zunächst hingen die Sprache und die Atmosphäre immer vom jeweiligen Gastland ab. Doch im Laufe der Jahre hat sich dies geändert. Mit der zunehmenden Bedeutung des Europarats,

der EU und der Zahl der internationalen Organisationen in der Region haben ausländische Freunde vieler Nationalitäten, die alle auf dem europäischen Kontinent leben, eine aktive Rolle bei den Grenztreffen übernommen. Das bedeutete eine allmähliche Verlagerung der Sprache der Treffen, von der Sprache des Gastlandes (mit Übersetzungen nach Bedarf) hin zur Verwendung von Englisch als gemeinsamer Sprache. Dies stellt eine Abkehr vom ursprünglichen Konzept der Grenztreffen dar. Die besten Border Meetings sind diejenigen, bei denen man sich wirklich bemüht, die Sprache des anderen zu sprechen. Aber was für ein Vorteil ist es für uns als Quäker, dass wir gemeinsam Andacht halten können, ohne immer das gesprochene Wort verstehen zu müssen!

Es wird versucht, einfache, preiswerte und integrative Unterkünfte zu finden, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar sind und in der Nähe einer gemeinsamen Grenze liegen. In der Regel handelt es sich dabei um Klöster oder Ausbildungszentren, aber auch Naturfreundehäuser und Jugendherbergen wurden schon genutzt.

Die Liste der im Laufe der Jahre behandelten Themen gibt einen Einblick in das, was Quäker für wichtig halten: Wie leben wir als Nachbarn in Europa?, Wie kann ich als Quäker zum interkulturellen Dialog beitragen?, Der Untergang des Konsums, Gleichwertigkeit, Grenzen. Das

Treffen 2001 in Frankreich war ein denkwürdiges Ereignis, als wir, immer noch fassungslos von den Ereignissen des 11. September, über ein »Plädoyer für die Konfliktsintelligenz« nachdachten. Dies war eines der wenigen Treffen, bei denen wir uns veranlasst sahen, einen Brief an unsere jeweiligen Regierungen zu schreiben. In anderen Jahren haben wir uns mit unserem Quäkerglauben und unserer spirituellen Entwicklung befasst, unter anderem »Spinoza und die Quäker«, »Quäker und der Islam«, »Wie die jüngsten Entdeckungen über das Universum unser Denken über uns selbst, unsere Welt und unsere Religion beeinflussen«, »Quäker und die Kunst«. Ein beherrschendes Thema in den letzten Jahren waren die Veränderungen, die der Brexit mit sich brachte. Erfreulicherweise ziehen wir nach wie vor eine große Zahl von Teilnehmenden auch aus Großbritannien an. Und die Enthusiast*innen sagen, dass sie unabhängig vom Thema an einem Grenztreffen teilnehmen würden, selbst wenn es kein bestimmtes Thema oder keine/n Redner*in gäbe.

Wussten die Pioniere von 1956, dass sie eine Bewegung ins Leben riefen, die ungeachtet der äußeren Umstände Quäker weiterhin ermutigt, über Grenzen hinweg zusammenzukommen, »um einander in dem zu erkennen, was ewig ist«?

Link: www.fwcc-emes.org

HOF LEBENSBERG, OBERMOSCHEL (RHEINLAND-PFALZ)

Regenerative Landwirtschaft getragen von einer Hofgemeinschaft

Die Hofstelle auf dem Kahlforsterhof bei Obermoschel war die letzten 50 Jahre überwiegend ungenutzt. Nun werden der Hof und die Flächen von dem neu gegründeten Betrieb Hof Lebensberg innovativ bewirtschaftet.

JANINE RAABE, HOF LEBENSBERG

Der ehemalige Vorzeigebetrieb soll zu neuem Glanz erwachen und als Modell- und Praxisbetrieb für regenerative Landwirtschaft dienen. Regenerativ bedeutet dabei, dass Bodenfruchtbarkeit aufgebaut, Kohlenstoff gebunden, Wasser gespeichert und Lebensraum für Insekten und Vögel geschaffen werden.

Dabei werden Methoden wie Agroforstwirtschaft, Keyline-Management, holistische Weidetierhaltung und Marktgärtnerei verwendet. Diese Methoden sind nicht neu, allerdings bisher in Deutschland wenig verbreitet. Das will der Hof Lebensberg gemeinsam mit der Stiftung Zukunftsland ändern.

Der Grundstein wurde im Sommer 2020 gelegt, indem die Hofstelle samt Flächen vom bisherigen Besitzer Michael König an die gemeinnützige Stiftung Zukunftsland gestiftet wurde. Daraufhin fand sich eine Hofgemeinschaft von rund zehn Landwirt*innen und Gärtner*innen und es wurde ein landwirtschaftlicher Betrieb gegründet, um die Flächen zu bewirtschaften und das gemeinsame Vorhaben umzusetzen.

Im Herbst 2020 organisierte die Stiftung Zukunftsland das größte Crowdfunding in der Geschichte der deutschen Landwirtschaft und erhielt so 214.000 Euro für die Pflanzung eines elf Hektar großen Agroforstsystems auf ihren Flächen. Insgesamt wurden hier im letzten Winter rund 30.000 Bäume und Sträucher von der Hofgemeinschaft ehrenamtlich gepflanzt.



▲ Der Hof Lebensberg aus der Vogelperspektive

Foto:Jonathan Happ

Das Ziel der Stiftung ist es, die regenerative Landwirtschaft und das dafür benötigte Wissen zu verbreiten und damit einen Beitrag zur Agrarwende sowie dem Hochwasser- und Klimaschutz zu leisten. Ab 2022 wird es Seminare und Fortbildungen für Landwirt*innen und Privatpersonen geben sowie Programme für Kinder und Jugendliche.

Die Hofgemeinschaft hinter dem landwirtschaftlichen Betrieb bewirt-

schaftet einen Teil der Stiftungsflächen mit verschiedenen regenerativen Anbaumethoden. Hierzu zählen unter anderem der pfluglose Mulchkartoffelanbau, 300 Legehennen und Masthähnchen in Hühnermobilen sowie ein diverser Gemüsebau, in dem auf rund einem Hektar Fläche über 50 Kulturen im Jahreslauf angebaut werden.

Die Bio-Produkte vom Hof Lebensberg werden seit diesem Sommer vermarktet.

Ebenfalls ansässig auf dem Hof Lebensberg ist die Baumschule »ackerbaum«, spezialisiert auf Pflanzen für Agroforstwirtschaft, sowie essbare Gärten und Stadtbegrünung.

Neben der Baumschule und dem landwirtschaftlichen Betrieb steht für uns auch die Gemeinschaft im Fokus. Wir nehmen uns regelmäßig Zeit für Verbindung, Gruppenprozesse und gemeinsame Aktivitäten. Wir nehmen

alle drei Mahlzeiten gemeinsam ein und es wohnen mehrere Generationen am Hof – die Kinder machen den Hofalltag dabei noch viel bunter!

Es ist eine Herausforderung, sowohl die Betriebe als auch die Gemeinschaft gleichzeitig zu gründen, denn es gibt vielschichtige Themen und Strukturen, die aufgebaut werden wollen. Themen wie gewaltfreie Kommunikation, gemeinsame Ökonomie und interne Gruppenprozesse beschäftigen uns und bringen das Miteinander auf eine weitere Ebene – außerhalb vom Arbeitsalltag.

Wir sind momentan zudem noch auf der Suche nach weiteren Mitlandwirt*innen, um die diversen Betriebszweige langfristig gut zu besetzen. Dabei ist es die Kunst, die richtigen Menschen anzuziehen: Menschen, welche die Vision teilen und die nötigen Kompetenzen mitbringen, um aus dem Hof einen Modell- & Praxisbetrieb für regenerative Landwirtschaft zu machen. Menschen, die menschlich gut zu uns passen und damit eine Bereicherung für die Gemeinschaft sind. Und Menschen, die offen sind für die Pionierphase, in welcher wir uns derzeit befinden – mit unverputzten Wänden im »Hotel rusticale«, Arbeit gegen Kost & Logis sowie sich noch im Aufbau befindenden Prozessen und Arbeitsabläufen.

Nun haben wir im August 2021 unser einjähriges Jubiläum gefeiert – und wir können definitiv stolz sein auf alles, was wir in diesem Jahr erreicht haben! Das gesamte Hofbild hat sich gewandelt und wir haben der 30 Jahre lang unbewohnten Hofstelle definitiv Leben eingehaucht.

Weitere Infos:

www.hoflebensberg.de
www.ackerbaum.de
www.stiftung-zukunftsland.org

DIE ZAD RHEINLAND

Die Klimakrise ohne Verweis auf den Staat stoppen

In der Klimakrise hoffen einige auf ein radikales Eingreifen des Staates und blenden damit seine strukturelle Gewalt und kapitalistische Funktion aus. Nur selbstorganisierte Strukturen und das Prinzip des Commoning weisen tatsächlich über das Bestehende hinaus. Das zeigt auch der Widerstand gegen den Tagebau Garzweiler II im Rheinland.

ZAD RHEINLAND

»Die abrupten Brüche im Klima- und Erdsystem machen alle politischen Vorstellungen einer schrittweisen sozial-ökologischen Transformation zur Illusion. Der Herausforderung angemessen und realistisch ist nur noch eine Strategie des revolutionären Bruchs, die allerdings erst in unscharfen Umrissen erkennbar ist«, schreibt Christian Zeller in der Analyse & kritik 673. Sein Text ist nur ein Beispiel für den sich wandelnden Diskurs in der Klimagerechtigkeitsbewegung. Ökosozialistische Stimmen werden immer lauter und damit auch die Einsicht, dass wir einen Bruch mit der kapitalistischen Produktionsweise vollziehen müssen. Die Frage ist nur: Wie vollziehen wir diesen »revolutionären Bruch«?

Am Ende des Textes stellt Zeller die Umriss seiner Strategie vor. Der »revolutionäre Bruch« soll durch den Staat vollzogen werden. Mit dieser Strategie ist Zeller nicht alleine. Ange-

sichts der drängenden Probleme und der knappen Zeit suchen immer mehr Menschen in der Klimagerechtigkeitsbewegung ihr Heil im Staat. So auch Andreas Malm, der von einem ökologischen Leninismus träumt und in seinem neusten Buch »Corona, Climate, Chronic Emergency« sogar von einem ökologischen Kriegskommunismus spricht. In seinem Artikel »Revolutionary Strategy in a Warming World« rechtfertigt er den Kriegskommunismus, infolge dessen die politische Struktur der Sowjet-Räte zerschlagen und damit die politische Macht in der Partei und im Staat zentralisiert wurde. Durch die Zentralisierung der Nahrungsmittelproduktion und Zerstörung der kommunalen Selbstverwaltung der russischen Bäuer*innengemeinde (Obshchina) kamen Millionen Bäuer*innen ums Leben¹. Malm sieht allerdings in der Durchsetzung der leninistischen Politik gegen den Willen der Bäuer*innenschaft eine Notwendigkeit. Und er wähnt darin eine Parallele zu unserer Gegenwart. Auch die Klimakrise erfordere den radikalen Eingriff des Staates.

Andreas Malm folgt der Logik des Staates. Damit verkennt er nicht nur die Gewalt. Er verkennt auch die Potentiale, die in der Selbstorganisation wie der Obshchina liegen und lagen. Dagegen lassen sich mit den Theoretiker*innen Bini Adamczak und Massimiliano Tomba² in der

kommunalen Selbstorganisation der Obshchina Spuren einer anderen revolutionären Strategie erkennen. Eine Strategie, die nicht die Logik des Staates und des Eigentums (sei es staatlich oder privat) wiederholt. Die Spuren dieser Geschichte führen zu einem anderen politischen Prinzip, das Prinzip des Common. Dies ist aus zwei Gründen für unsere Bewegung so wichtig: Zum einen, um die kapitalistische Funktion des Staates zu umschiffen und zum anderen, um sich wirklich mit den Kämpfen im Globalen Süden zu verbinden. Denn es sind gerade diese Kämpfe, die häufig auf kommunaler Selbstorganisation beruhen. Die Logik des Nationalstaats kann in der kommunalen Selbstorganisation nichts anderes erkennen als »Archaisches« aus der Vergangenheit und ignoriert sie damit.

Hier liegt die Verbindung zur ZAD Rheinland, unserer widerständigen Region, die sich gegen den Braunkohletagebau Garzweiler II gebildet hat. Ab Oktober ist das Dorf Lützerath vom Abriss bedroht. Viele haben dort zusammen ein offenes Aktions- und Demo-Camp gebaut, um die weitere Klimazerstörung zu verhindern. Dieses Dorf gegen die Bagger und für das Gute Leben für Alle enthält ein anderes Prinzip, das über die staatliche Logik hinausweist. Common ist hier das Prinzip, das alle politischen Aktivitäten leitet. Politisch sein bedeutet hier, sich an der Organisation und

an den täglichen Aufgaben zu beteiligen. Das schließt alle Tätigkeiten mit ein: vom Kloputzen über Aktionsentscheidungen bis zum Bauen und für andere sorgen. Alles wird gemeinsam organisiert und alle können an den Entscheidungen teilnehmen. Gegenstände und Schlafplätze werden geteilt und gemeinsam verwaltet und genutzt, so dass sie erhalten werden. Es ist diese Praxis der demokratischen Selbstorganisation, die Praxis des Commoning, der gemeinsamen Nutzung von Ressourcen und dem Aufbau neuer Beziehungsweisen, die über das Bestehende hinausweist.

Hier zeigt sich im Kleinen, wie sich die Klimakrise ohne Verweis auf den Staat stoppen lässt. Ab Oktober ist das Dorf bedroht. Ein Skillshare-Festival soll dann allen das Mitmachen erleichtern. Also kommt vorbei und beteiligt euch an der Blockade gegen die kapitalistische Vernichtung unserer Lebensgrundlage. Lasst uns zusammen in der Klimagerechtigkeitsbewegung eine andere politische Strategie verwirklichen.

Link: luetzerathebt.info

¹ Zu diesem Thema sei allen Bini Adamczak, Der schönste Tag im Leben des Alexander Berkman, Münster 2017, empfohlen.

² vgl. Massimiliano Tomba. Insurgent universality, Oxford 2019.

betterplace.org

Diese Seite wurde mit 250 Euro von Spender*innen über betterplace.org finanziert. Vielen Dank!
Mitmachen via betterplace.org/p/56276

ANZEIGE

Deutschland und die Welt 39

CLIMATE ACTIONS

Klima

Die Klimaveränderungen werden von den Industrieländern verursacht. Aber die armen Länder tragen die Kosten. Es geht nicht nur um Klimaschutz. Es geht um Klimagerechtigkeit!

Klima
Magazin Verlag, 2020, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de

SELBSTBESTIMMT STUDIEREN

Care-Arbeit für die eigene Bildung übernehmen

Seit ein paar Jahren existiert die Initiative »Selbstbestimmt Studieren«, die versucht, andere Wege in der Bildung zu bestreiten. Sie bieten einen B.A.-Studiengang unter dem Titel »Philosophie und Gesellschaftsgestaltung« an. CONTRASTE-Autor Maurice Schuhmann hat mit zwei Mitgliedern der Initiative gesprochen – wir drucken eine gekürzte Version des Gesprächs ab.

CONTRASTE: Hallo, schön dass es klappt. Könnt ihr euch bitte kurz vorstellen?

Charlotte: Meine Name ist Charlotte von B. Ich bin aktiv bei Fridays for Future in Stuttgart und bin seit 2019 in der Studienganginitiative aktiv.

Nisha: Ich bin Nisha T.-T. Ich bin seit 2018 dabei, das heißt kurz nach der allerersten Idee der Studienganginitiative. Seit einer Weile bin ich stärker in der Klimagerechtigkeitsbewegung aktiv, aber immer noch beim Projekt dabei.

CONTRASTE: Vielleicht erzählt ihr mal kurz, was euer konkretes Projekt ist und welche Ziele ihr dabei habt.

Nisha: Ich habe mit anderen jungen Menschen 2017 ein Bildungsprojekt gemacht, bei dem wir uns vor allem über Schule unterhalten haben – unter dem Aspekt, wie man dies anders gestalten kann. Dabei haben wir uns schon sehr stark in das Thema Bildung vertieft. Wir waren fast alle nicht mehr in der Schule und es ging Richtung Uni. Aber auch an der Uni sieht es nicht wirklich gut aus, in Bezug darauf, selbstbestimmt zu studieren oder Fähigkeiten mitzubekommen, um das Morgen zu gestalten. Deshalb haben wir dann überlegt, ein Projekt zu initiieren, dass auf zwei Weisen besonders ist. Einerseits soll es von der Form her selbstbestimmter – im Sinne des Komparativs – sein, d.h. wir wollen mitbestimmen, welche Inhalte und Formate es gibt, damit die Bildung auch etwas mit mir persönlich zu tun hat und es ein Raum ist, den ich elementar mitgestalte. Andererseits aber auch Gesellschaftsgestaltung, das heißt Fähigkeiten und Inhalte, die mich als Person in die Lage versetzen, in der Welt transformativ zu wirken.



▲ Gruppenbild bei einem Seminar in Sonnerden mit Studierenden aus den ersten beiden Jahrgängen des Projekts

Foto: Josef Stiegler

Charlotte: Durch diese Entstehungsbedingungen war es von Anfang an zwingend, dass wir unsere Bildung selbst organisiert haben. Man kann sagen, dass wir die Care-Arbeit für unsere Bildung übernommen haben. Spannend ist, dass wir auf dem Weg gemerkt haben, dass wir ganz viele unterschiedliche Bereiche aus dem Kontext Bildung kennenlernen, die organisiert werden müssen, die vorher so im Hintergrund waren. Wenn man so an der Uni studiert, glaube ich, wissen viele Studierende gar nicht, was da alles so hintersteckt. Es ist auch spannend zu sehen, wie komplex und starr diese Hochschulsysteme sind.

CONTRASTE: Mir kommen gleich zwei Aspekte bei dem, was ihr sagt, in den Sinn. In meiner Generation war es immer ein klares Ziel zu sagen, dass es bei der Universität – im Gegensatz zur Fachhochschule – nicht um »Ausbildung« sondern um »Bildung des Menschen« geht. Ihr nennt euren Studiengang »Gesellschaftsgestaltung« und habt damit einen konkreten Ausbildungscharakter mit drin, der dem klassischen Konzept der Universität widerspricht. Böseartig gesagt, klingt es für mich nach einer Kaderschmiede, auf der Berufsrevolutionäre ausgebildet werden. Andererseits beruft ihr euch auf eurer Homepage explizit auf Wilhelm von Humboldt, dessen Bildungsideal dem ja diametral entgegen steht. Weiterhin wollt ihr mit Akteur*innen der Zivilgesellschaft zusammenarbeiten und mit Stiftungen. Auch das scheint sich mit dem Bezug auf Humboldt zu beißen. Dieser hatte die Autonomie und Unabhängigkeit der Bildung eingefordert. Durch die Zusammenarbeit begehrt ihr euch aber in eine gewisse Abhängigkeit.

Charlotte: Ich würde gerne zum ersten Punkt etwas sagen – zur »Kaderschmiede«. Wir legen den Fokus eher darauf, zum Handeln zu ermutigen. Es geht nicht darum, den perfekten Weg zur Utopie, zur perfekten Gesellschaft zu vermitteln. Es gibt nicht den einen Weg, sondern es gibt sehr viele. In unserer Initiative sind sehr viele unterschiedliche Sichtweisen auf die Gesellschaft vorhanden. Es gibt viele Diskussionen bei uns. Wir sind nicht alle aus demselben politischen Lager.

Nisha: Den Link zwischen Universität und Fachhochschule finde ich sehr spannend. Ich sehe gerade im Rahmen der Bologna-Reform, dass die Universität immer stärker zu einem Ausbildungsort wird – auch in Bezug auf die Spezialisierung der Studiengänge. Wir versuchen dem auch ein Stück weit entgegen zu wirken. Das ist gerade ein Spannungsverhältnis in unserem Studiengang – einerseits die freie Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und andererseits das Konzept der Gesellschaftsveränderung. Es ist auch die Frage: Wie kann ich als schaffender, freier Mensch mich in einer Welt einbringen, die mir auch diese Möglichkeiten bietet? Die Notwendigkeit dessen schlägt uns in einer Welt der multipplen Krisen überall entgegen. Vielleicht muss ein modernes Konzept vom freien Menschen daher auch sein, diesen Aspekt mitzudenken. Es geht wahrscheinlich nicht mehr, nur noch auf den freien Menschen an sich zu fokussieren.

[...]

CONTRASTE: Für mich wirkte euer Konzept auf den ersten Blick ein bisschen wie ein Sturm im Wasserglas. Einerseits wollt ihr das System verändern, aber gleichzeitig wollt ihr von jenem System anerkannt werden, das ihr verändern wollt. Für meine Studiengeneration wirkt es so, als ob der Protest immer harmloser wird. Es ist nicht sehr radikal, wenn man systemimmanente Forderungen stellt und vom System weiterhin anerkannt werden möchte.

Charlotte: Ich sehe die Ambivalenz auch. Ich halte es aber auch für unheimlich privilegiert zu sagen: »So wir machen jetzt unser eigenes Projekt und studieren Philosophie völlig frei von Institutionen auf der freien Wiese«, weil es erstens sehr viel Mut erfordert, aus dem System herauszutreten und es meistens weiße, privilegierte Menschen sind, die es meinen sich leisten zu können. Zweitens ist es auch eine finanzielle Frage und ein finanzielles Privileg, selbstbestimmt zu studieren, weswegen wir gerade in Verhandlungen mit den Hochschulen sind, um die Barrieren etwas zu senken und einen Zwischenraum zu bilden, zwischen dem, was heute als Hochschulsystem anerkannt ist

und dem, was wir uns von morgen wünschen. Ich denke, dass es auch wichtig ist, dass es Brücken in der Bildung zu neuen Projekten gibt und es nicht völlig abgekoppelt vom Bestehenden ist. Und gleichzeitig ist auch immer zu fragen, wie wir in den Verhandlungen und der Zusammenarbeit mit den Institutionen einen Punkt finden, der als Umschlagspunkt dient, als Zwischenraum, in dem wirklich radikale Veränderung in einem Netzwerk stattfindet.

[...]

CONTRASTE: Ihr habt bereits die Privilegierung angesprochen. Ich merke immer wieder, dass die Selbstverwaltung und -organisation etwas sehr Privilegiertes ist, mit dem wir sehr hohe Hürden aufbauen. Die Frage ist generell zum Beispiel: »Wie viele Studierende können sich aktiv in selbstverwaltete Strukturen einbringen?« Wer nebenbei arbeiten muss, um seinen/ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, wer sich um Kinder oder ältere, kranke Angehörige kümmern muss, hat sicherlich nicht unbedingt die Zeit, sich zusätzlich in selbstverwaltete Strukturen einzubringen. Inwieweit haben Menschen in solchen Situationen die Möglichkeit, sich in euren Strukturen gleichberechtigt einzubringen? Ist es nicht sehr elitär gedacht? [...] Es gibt auch eine Reihe anderer alternativer Studiengänge und auch Hochschulen wie z.B. die filmArche. Inwieweit kooperiert ihr mit diesen und wie grenzt ihr euch davon ab? Oder erfindet ihr das Rad nur wieder neu?

Charlotte: Wir profitieren natürlich von den vorherigen Generationen – zum Beispiel in der Übernahme des Konzepts der Soziokratie und auch unsere Bildungsideale sind nicht neu. Sie gehen zum Teil auf Humboldt zurück.

Ich fand den Punkt – Selbstverwaltung und Privilegien – spannend. Wir diskutieren dies viel in unserem Projekt. Wie gehen wir damit um, dass die einen mehr machen als die anderen. Wie verhält es sich mit der Entscheidungsfindung, damit auch die, die es umsetzen, damit zufrieden sind. Momentan machen wir es so, dass nicht alle im gleichen Maße mitorganisieren, weil wir auch in unterschiedlichen Lebenslagen sind.

Es gibt einen Kreis von Menschen, die das Projekt am Laufen halten, die sich jede Woche treffen und am Rande Leute, die partiell dazu beitragen. Es ist auch kein Zwang, dass man sich beim Studiengang in die Selbstverwaltung miteinbringt. Bei der Mitgestaltung versuchen wir aber so niedrigschwellig wie möglich zu sein – zum Beispiel bei der Mitgestaltung von Inhalten.

Nisha: Ich wollte noch etwas zu den Kooperationen sagen. In die Uniwelt sind wir ganz gut vernetzt – meist zu eher alternativen Projekten. Es gibt auch Kontakte zu Initiativen wie der Wanderuniversität oder dem einjährigen Projekt Peace. Wir könnten uns aber noch mehr mit alternativen Bildungsprojekten verbinden. Es ist häufig schwieriger, diese zu finden als klassische Universitätsstrukturen.

[...]

CONTRASTE: Ihr wollt die Selbstverwaltung in einem Studienfach wie Philosophie umsetzen. Ist es nicht aber auch privilegiert bzw. ist es überhaupt übertragbar auf andere Fächer? Es ist vielleicht nicht unbedingt relevant, ob man Platon oder Aristoteles gelesen hat oder nicht. Das verändert nicht viel. In anderen Bereichen – z.B. in den Naturwissenschaften – gibt es natürlich gewisse Grundlagen, die man braucht und auf denen sich Sachen aufbauen. Ist euer Konzept daher nur für ein »Läberfach« wie Philosophie geeignet oder kann man es auch auf andere Bereiche übertragen – oder ist es nur für Orchideenfächer machbar, denen die Gesellschaft ohnehin keine große Bedeutung zumißt?

Charlotte: Bei unserem Konzept geht es nicht darum, ein Allroundkonzept für alle künftigen Studiengänge zu schaffen. Das fände ich auch anmaßend. Es geht viel mehr um einen anderen Weg in der Bildung, um ein Vortasten und vor allem um die Frage, die wir stellen – Wie kann Bildung anders funktionieren?

Das Interview führte Maurice Schuhmann im Juni 2021.

Mehr Infos zur Initiative finden sich unter: <https://selbstbestimmt-studieren.org>

ANZEIGE

die **graswurzelrevolution** kommentiert die aktuelle Politik und Kultur aus gewaltfrei-anarchistischer Sicht.

Jahresabo / Geschenkabo: 38 € (10 Ausgaben)
Schnupperabo: 5 € (8 € Ausland, 3 Ausg., Vorkasse)
Auslandsabo: 48 €
Bequem bestellen:
abo@graswurzel.net

Abos verlängern sich automatisch. Sie können jederzeit gekündigt werden. Geschenkabos verlängern sich nicht automatisch. Ein Schnupperabo verlängert sich ohne Kündigung zum Jahresabo. Kündigung jederzeit möglich.

GEMEINWOHL-ÖKONOMIE
PRAKTISCH

Das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) ist mittlerweile zehn Jahre alt und geht auf Christian Felber zurück. Als Abfallprodukt für die Praxis wurde das Instrument der Gemeinwohl-Bilanz angelegt. Dies ist von der Zielsetzung ein einfaches System, das Unternehmen und ihren Beschäftigten, aber auch Kommunen und Kirchengemeinden eine Bewertung ermöglicht, ob sich ihre Organisation auf dem Weg zur Nachhaltigkeit befindet. Dabei geht es um die Zielsetzungen in Kategorien wie Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Transparenz und Demokratie. Der vorgelegte Band wurde aus dem Kreis der Herausgeber, die selber Berater*innen für GWÖ sind, als Projekt entwickelt. Der zentrale Teil des Buches besteht aus 24 Geschichten zu Unternehmen und Organisationen, die mit diesem Instrument gearbeitet haben. Ergänzt werden diese Fallbeispiele durch eine Einführung ins Thema, Interviews zur Einbettung von GWÖ in die EU-Politik, die Thematik der Finanzwende und eine Einschätzung über 17 sogenannte Weltentwicklungsziele.

Der anschaulich gestaltete Band mit vielen Fotodokumenten und Grafiken liefert eine Fülle von Material und ermöglicht Einblicke in unterschiedliche Branchen. Dargestellt werden unter anderem die Aktivitäten eines Tofu-Herstellers, einer Kräuterhandlungsgesellschaft, eines Mineralwasserherstellers, aber auch von Dienstleistern wie einer Kranken- und Pflegeversicherung oder einer Raiffeisenbank. Daneben wird auch das Beispiel von Kirchenschöning, der ersten GWÖ-bilanzierten Gemeinde in Deutschland erzählt. Berichtet wird über weitere kommunale Verbundprojekte, denn Kooperation wird bei der Umsetzung von GWÖ-Projekten groß geschrieben. Dies gilt sowohl für Kommunen als auch für Unternehmen. So wird unter dem Titel »Von der Möbel- zur Gemeinwohlfabrik« über ein Verbundprojekt aus dem Kreis Hörter berichtet, in dem sich drei Kommunen und zehn Unternehmen zusammengeschlossen haben, um sowohl Kommunen als auch Firmen in Richtung Gemeinwohl und Nachhaltigkeit weiterzuentwickeln. In diesem Zusammenhang wird auch eine Gemeinwohlmatrix 2.0 für Kommunen vorgestellt.

Was als Kritik an diesem faktenreichen Buch angebracht werden muss, ist die mangelnde Übersichtlichkeit und Strukturierung. Da gehen Fallbeispiele über in die Darstellung der Durchsetzung von GWÖ auf politischer Ebene, gefolgt von Interviews mit Vertreter*innen der Politik, dann geht es übergangslos zum nächsten Unternehmensbeispiel oder zum Thema der Umsetzung auf kommunaler Ebene. Das verwirrt Leser*innen, die sich selber den roten Faden durch diese Werbebroschüre zur GWÖ legen müssen.

Herrbert Klemisch

LINKSRADIKALISMUS ALS
FORSCHUNGSGEGENSTAND

Dieser von AutorInnen aus der Bundesfachstelle »Linke Militanz« am Göttinger Institut für Demokratieforschung zusammengestellte Band enthält nach der Einleitung 15 Artikel zum bisher wenig akademisch erforschten Feld eines »Linksradikalismus« und der autonomen Linken. Die Hälfte davon ist lesenswert, zwei bis drei sind so peinlich, dass über sie hier besser geschwiegen wird.

Vom Ansatz her will die Bundesfachstelle zu einer »Versachlichung« des politisch aufgeladenen Themas »Militanz« bzw. »linke Gewalt« beitragen und »sicherheitspolitische und affirmativ-sympathisierende Kurzschlüsse« vermeiden.

Die Leserin findet im Buch unter anderem einen fundierten Beitrag zur radikalen Linken in der Weimarer Republik und fünf lesenswerte Lokalstudien zu den spezifischen Szenen in Hamburg, Göttingen und Leipzig bzw. zu den besetzten Häusern in der Mainzer Straße in Ostberlin 1990 und einen zu (Antifa in) Ostdeutschland (von Michael Lühmann). Drei Aufsätze behandeln Szenen in anderen Ländern: Schweiz, Schweden und das weitverbreitete Phänomen der »centri sociali« in Italien. Abgeschlossen wird der Band mit einem qualifizierten Artikel zur Postautonomie, also der politischen Strömung bzw. den Organisationsansätzen wie der Interventionistischen Linken und dem kommunistischen »Ums Ganze«-Bündnis. Die an vielen Orten sehr real und noch mehr als »extremistisch« diskriminierte Medienphänomene existierende Antifa (und die damit zusammenhängenden) »Autonomen« sind in vielen Beiträgen präsent.

Gewalt, nach gängigen Vorstellungen, gibt es im politischen Kontext real von links sehr wenig. Meist sind es Beschädigungen von Wahlplakaten, Delikte im Zusammenhang mit Demonstrationen als Meinungskundgebungen, die von interessierter Seite als »Gewalt« tituliert werden. Als Mittel angewendet wird, auch und gerade von Postautonomen, hingegen ziviler Ungehorsam. Politische Fragen und umstrittene Inhalte werden im Buch systematisch ausgeblendet, das Vorrecht der Polizei von ihr als Straftaten definierte Vorgänge zu verfolgen, nicht in Frage gestellt. Das Interesse der Polizei und anderer Behörden ist die Zerschlagung linker Strukturen, zum anderen Prävention. Hier kommt die sich linksliberal definierende »Protestforschung« ins Spiel, die – ob beabsichtigt oder nicht – Wissen für das zweite, wenn nicht beide Ziele liefert.

Wer und welche sich einigermaßen auskennt, wird in dem Band kaum Neues erfahren. Für andere, also zum Beispiel die Interessierten, die aus Distanz oder arbeitsökonomischen Gründen keine Bücher aus einschlägigen Verlagen oder dementsprechende Zeitschriften zum Thema lesen können oder wollen, wird ein passabler Einblick geschaffen.

Bernd Hüttner

Alexander Deycke / Jens Gmeiner / Julian Schenke / Matthias Micus (Hrsg.): Von der KPD zu den Post-Autonomem. Orientierungen im Feld der radikalen Linken, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2021, 407 Seiten, 45 Euro

EINE PHILOSOPHIE DER
PRAXIS

Der Einführungsband in das Denken von Antonio Gramsci stellt nicht den Anspruch, zum »wahrhaftigen« Gramsci zurückzukehren, zu skizzenhaft und fragmentarisch ist Gramscis Werk geblieben, um es zu einer kohärenten Theorie zusammenführen zu können. Vielmehr möchte der Autor mit diesem Buch einladen, Gramscis Texte selbst zu lesen.

Die Publikation ist in drei Teile gegliedert. Der erste beschäftigt sich mit Gramscis Biographie und seinen frühen Schriften. Es handelt sich dabei meist um journalistische Arbeiten für verschiedene Zeitschriften, zuletzt für die von ihm gegründete »L'Ordine Nuovo«, oder um politische Schriften für Arbeitskämpfe oder Parteiarbeit; Gramsci war Mitbegründer der kommunistischen Partei Italiens, schied aber später auf Grund von Meinungsverschiedenheiten über die Beziehung zu Russland aus.

Der zweite Teil umfasst die Gefängnishefte, die wohl bekanntesten Texte von Gramsci, die jedoch nur in Form von zahlreichen Notizen vorliegen, weil ihm durch die Einschränkungen im Gefängnis, aber auch krankheitsbedingt ein systematisches Arbeiten nicht möglich war. Hier werden die bekannten theoretischen Kernkonzepte wie die »Philosophie der Praxis«, »Hegemonie«, »organische Intellektuelle«, »geschichtlicher Block«, »Kultur« und »Subalternität« vorgestellt.

Zentral für Gramscis theoretische Arbeit ist das Verständnis, dass jede Situation, in der Menschen für ihre Befreiung kämpfen, als historisch spezifische verstanden werden muss. Nur so ist sie analysierbar, und nur dann ist sie auch veränderbar. So ist auch die Philosophie der Praxis zu verstehen, dass die Theorie einer Befreiungsbewegung immer aus den »tatsächlichen Lebensbedingungen der Menschen« heraus entwickelt werden muss, von Menschen, die aus der Bewegung kommen, eben den organischen Intellektuellen.

Das macht Gramscis Theorien attraktiv für unterschiedliche theoretische Strömungen, die verschiedene Aspekte seiner Theorien rezipieren. Mit diesen Rezeptionen Gramscis beschäftigt sich der dritte Teil des Buches. Gramscis Denken wurde von der politischen Theorie ebenso aufgegriffen wie von den Cultural Studies oder den postkolonialen Theorien, die besonders vom Konzept der Subalternität inspiriert wurden. Sogar neurechte Gruppen beziehen sich auf ihn, wenn auch in verzerrter Form.

Gramscis Ziel, eine »selbstbestimmte, partizipative und selbstorganisierte Gesellschafts- und Wirtschaftsform zu entwickeln«, ist nach wie vor aktuell. Die von ihm praktizierte historische Herangehensweise empfiehlt sich jedoch auch für sein Werk. Manches, wie die Bedeutung des bewaffneten Kampfes oder die dominante Rolle der Partei, ist wohl nur aus der spezifischen Situation seiner Zeit – die russische Revolution einerseits, das Aufkommen des Faschismus andererseits – zu verstehen.

Brigitte Kratzwald

Johannes Bellermann: Gramscis politisches Denken. Eine Einführung; Schmetterling Verlag, Stuttgart 2021, 216 Seiten, 12 Euro

DIGITALER KAPITALISMUS



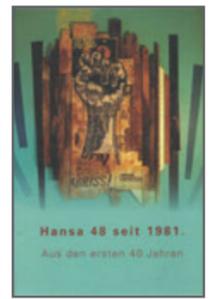
Sabine Pfeiffer, Soziologie-Professorin mit dem Schwerpunkt Technik, Arbeit und Gesellschaft, hat ein bemerkenswertes Buch vorgelegt: Sie unternimmt den Versuch, die DNA des digitalen Kapitalismus zu erfassen. Dabei geht sie davon aus, dass die Digitalisierung keine industrielle Revolution mit anderen Mitteln ist. Pfeiffer sucht nach dem wirklich Neuen hinter der Digitalisierung und dem digitalen Kapitalismus.

Untergliedert ist die Publikation in neun Kapitel, wobei sich das erste Kapitel für die schnelle Leserin eignet, weil es nicht nur den Gang der Argumentation erläutert, sondern auch einen Teil der Zwischenergebnisse diskutiert. Kapitel 2 setzt sich mit den wichtigsten Arbeiten zum Thema auseinander, unter anderem der Plattformökonomie von Philipp Staab (CONTRASTE 4/2020). Dabei stellt Pfeiffer eine Leerstelle fest, die dann Zentrum des dritten Kapitels ist, nämlich die Frage des Werts. Am Ende dieser Analyse steht die These, dass das Neue im digitalen Kapitalismus eventuell nicht in der Wertegenerierung, sondern in der Werterealisation liegt. Im vierten Kapitel wendet sich Pfeiffer den Konzepten von Karl Marx und Karl Polanyi zu. Im fünften Kapitel arbeitet sie mit Marx drei treibende Dynamiken des digitalen Kapitalismus heraus: Marktausdehnung, Konsum und Krise. Dabei stellt sie fest, dass die zentralen Kommunikationsmittel zur Marktausdehnung, nämlich Konsumanstiftung und Minimierung des Risikos, schon lange vor der Digitalisierung kapitalistische Praxis waren. Das sechste Kapitel widmet sich den drei wesentlich auf die Werterealisation ausgerichteten Produktivkräften, die Pfeiffer an dieser Stelle als Distributivkräfte bezeichnet und von ihr als Charakteristikum des digitalen Kapitalismus hervorgehoben werden. Das sind Werbung und Marketing, Transport und Lagerung sowie Steuerung und Prognose. In Kapitel sieben wird über die Entwicklung dieser Distributivkräfte im zeitlichen Verlauf reflektiert und in Kapitel acht wird die eigentliche Empirie ausgebreitet durch eine Analyse der zentralen Marktakteure. Das letzte Kapitel ist mehr Ausblick als Fazit und stellt unter anderem den ökologischen Fußabdruck der Digitalisierung in den Fokus. Neben der Untersuchung der Dynamik der Digitalisierung und ihrer Folgen wird an dieser Stelle auch diskutiert, warum die Digitalisierung als Distributivkraft zu einer ökologischen Destruktivkraft zu werden droht.

Das Buch, das die Autorin nicht nur der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zur Lektüre empfiehlt, ist für Nicht-Soziologen und Nicht-Marx-Kenner harter Tobak, aber die Auseinandersetzung lohnt. Hinzukommt, dass trotz aller Wissenschaftlichkeit die Geschichte spannend und teilweise anschaulich erzählt wird.

Herrbert Klemisch

Sabine Pfeiffer: Digitalisierung als Distributivkraft - Über das Neue am digitalen Kapitalismus, transcript Verlag, Bielefeld 2021, 320 Seiten, 29 Euro
Freier Zugriff unter: <https://bit.ly/2WYk7WW>

JUBILÄUM DER HANSA48 IN
KIEL

In diesem Jahr feiert das Kommunikationszentrum »hansa48« in Kiel 40 Jahre Selbstverwaltung. Am 27. März 1981 begann die Besetzung, die sich gegen den drohenden Abriss des ehemaligen Gewerbe- und Brauereigeländes in der Hansastrasse 48 richtete. Bereits seit 1974 wohnten Menschen auf dem Gelände im Kieler Norden. 1979 kaufte es dann eine Wohnungsbaugenossenschaft – das war der Startschuss für Proteste und Verhandlungen. Überraschenderweise war die Wohnungsbaugenossenschaft sehr kooperativ und verkaufte Ende 1982 das Gelände an den Verein der BesetzerInnen.

Diese führten – nun auf sicherer Grundlage – das fort, was sie bereits als Ideal verfolgten: Gemeinsames Wohnen, Arbeiten in alternativen Betrieben und politische Projekte. Bis heute wird renoviert, saniert und gebaut – und letztlich, in der Rückschau, damit auch »aufgewertet«. Im Laufe der Jahre gab es ein Kneipenkollektiv und eine Fahrradselbsthilfwerkstatt, eine Druckerei, den Hansa-Filmopalast (ein Programmkinno), einen Kinderladen, eine Arbeitsloseninitiative (bis zur Einführung von Hartz IV), einen Infoladen und eine Autoschrauberwerkstatt. Teilweise existieren die Projekte immer noch, einige sind an andere Orte umgezogen.

Die voluminöse Festschrift zum 40. Geburtstag stellt die einzelnen Bereiche und deren Entwicklung, wie auch einige BewohnerInnen vor, bettet das Projekt in die Geschichte Kiels ein, und schildert vor allem die Anfangsjahre sehr ausführlich. Sie verschweigt auch nicht, dass die hansa48 damals zur »Verhandlerfraktion« gehörte, und die politischen Ambitionen ab Mitte der 1990er deutlich nachließen. Das Kulturzentrum samt Kneipe und Veranstaltungsprogramm ist damals wie heute das Herz des Projektes; und es gibt von Anfang an auch bezahlte Stellen in den auf dem Gelände angesiedelten Betrieben und Vereinen.

Die beiden Autoren, Jahrgang 1971 und 1983, haben Fotos und Faksimiles zusammengetragen sowie Interviews mit Angehörigen verschiedener Generationen geführt. Unterstützt wurden sie dabei von Jan-Hinnerk Witmershaus (geboren 1985), der in der hansa48 arbeitet. So ist ein buntes historisches Panorama über einen Ort entstanden, wie er damals in vielen Städten entstanden ist und wie sie heute, als meist relativ etablierte soziokulturelle Zentren, immer noch bestehen.

Bernd Hüttner

Verein Hansastrasse 48 e.V. (Hrsg.): Hansa 48 seit 1981 - Aus den ersten 40 Jahren, bearbeitet von Hansjörg Buss und Andreas Langmaack, Kiel 2021, 286 Seiten, gebunden, 15 Euro

Bestellung über <https://bit.ly/3DUPMcC>

ANZEIGE

Gemeinsam die Welt verbessern?
Genossenschaft gründen!
www.genossenschaftsgruendung.de
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.
Baumeisterstr. 2 · 20099 Hamburg · Tel. 040-2 35 19 79-0

Hoffmann, Karsten; Walchner, Gitta; Dudek, Lutz (Hg.): 24 wahre Geschichten vom Tun und vom Lassen - Gemeinwohl-Ökonomie in der Praxis, oekom Verlag, München 2021, 256 Seiten, 26 Euro

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

WANDELWOCHE

Wenn nicht jetzt, wann dann?

24. bis 31. Oktober
(Lüneburg)

Rund um das diesjährige Motto »Teilen tut gut« stehen bereits viele Veranstaltungen der Wandelwoche Lüneburg fest. Es gibt einige Neuigkeiten: So wird es eine Buchvorstellung mit anschließender Diskussion geben und mit dem Format »das rote Sofa« soll eine andere Art der Diskussion ausprobiert werden. Wie immer gibt es viele praktische Tipps, Tauschpartys und Anregungen, wie wir alle gleich heute den Wandel starten können. Dazu gibt es viel Musik, Theater und gutes Essen aus der Region. Und natürlich gibt es Samstag einen Wandelmarkt, auf dem sich vielen Initiativen des Wandels aus und um Lüneburg vorstellen.

Info: <https://bit.ly/3hPr4kc>

GENOSSENSCHAFT

Solidarisch wirtschaften

25. Oktober bis 5. Dezember
(Online)

Im Online-Selbstlernkurs »Genossenschaften gründen« lernen Initiator*innen oder Gründungsteams, wie sie eine Genossenschaft erfolgreich gründen. Die Anforderungen an Satzung und Businessplan, die Planung der Gründungsversammlung bis zur Eintragung als eG und die Aufnahme der Geschäftstätigkeit. Nach den genossenschaftlichen Basics gibt es bei Bedarf ein individuell abgestimmtes Coaching für die Gründung einer Energiegenossenschaft.

Info: <https://bit.ly/3AJG5ly>

KUNDGEBUNG

Neutralität verbindet - Militärböcke spalten!

26. Oktober, 13 Uhr
(Wien)

Am österreichischen Nationalfeiertag und Jahrestag der Unterzeichnung des Neutralitätsgesetzes veranstaltet die Solidarwerkstatt in Österreich auch dieses Jahr wieder eine Kundgebung, zu der auch andere Friedensorganisationen herzlich eingeladen sind. Die Kundgebung wird unter Einhaltung der aktuellen Covid-Vorschriften abgehalten.

Ort: Nähe Maria-Theresien-Denkmal, Wien
Info: <https://bit.ly/3kllhW4>

AUSSTELLUNG

Die Kunst des Klebens

31. Oktober bis 24. November
(Köln)

Fünf Jahrzehnte politische Plakate in Köln. Plakate sind ein spezielles Medium für Meinungen und Botschaften, vor allem in Zeiten, in denen besonders gestritten wird. Die 70er und 80er sind eine solche Zeit - der Aufstand gegen traditionelle Autoritäten, die APO, die Frauenbewegung, die Hausbesetzungen, die Psychiatriekritik, die Parteigründung der Grünen und der Streit um Frieden & Umwelt. Köln war ein Hotspot dieser Bewegungen und mittendrin war eine neue Druckerei, die die Medien der Szene in großer Auflage zu Papier brachte und eben auch gestaltete. Das ist der Inhalt, das Besondere an dieser Ausstellung.

Ort: Kunsträume Horbach, Wormser Str. 23, 50677 Köln
Info: info@ssm-koeln.org

VORBEREITUNGSSEMINAR

Menschenrechtsbeobachtung in Chiapas/Mexiko

11. bis 14. November (bei Kassel)
9. bis 12. Dezember

CAREA e.V. führt zwei Vorbereitungsseminare für den Einsatz als Menschenrechtsbeobachter*in in Chiapas/Mexiko durch. In Vorträgen, Arbeitsgruppen und Rollenspielen werden grundlegende Kenntnisse und spezifische Themen vermittelt: Geschichte und Politik Mexikos, Menschenrechte, aktuelle Situation in Chiapas, Aufgaben von Beobachter*innen, Verhalten in Konfliktsituationen. Weitere Voraussetzungen für den Einsatz sind neben der vollständigen Teilnahme an dem zweitägigen Vorbereitungsseminar unter anderem sehr gute Spanischkenntnisse, Teamfähigkeit, physische und psychische Belastbarkeit, ein Mindestalter von 21 Jahren sowie die Eigenfinanzierung des Aufenthaltes. Die Plätze sind begrenzt. Deshalb meldet bitte rechtzeitig über das Berliner Büro anmelden (Tel. 030-42 805 666).

Info: <https://bit.ly/2VTBjMC>

KOOPERATIONEN

in der Landwirtschaft

19. bis 21. November
(Vöcklabruck, ÖÖ.)

Im ÖBV-Frauenseminar 2021 wollen wir voneinander und miteinander lernen, wie wir Kooperationen in der Landwirtschaft neu gestalten oder weiterentwickeln können und wie uns die Muster des »Commoning« dabei helfen können. Dazu gibt es Impulsreferate, Diskussionen, Praxisbe-

ispiele, Erfahrungsaustausch, Spiele, Übungen und gemütliches Beisammensein. Gemeinsam möchten wir kreative Denkräume öffnen, uns austauschen, uns gegenseitig stärken und gemeinsames Handeln möglich machen. Zielgruppe: Frauen in der Landwirtschaft, Frauen auf dem Weg in die Landwirtschaft und Handwerkerinnen/Gewerbetreibende, die mit Frauen in der Landwirtschaft kooperieren wollen.

Ort: Salzburger Str. 18, A 4840 Vöcklabruck
Info: viacampesina.at/termine

KONFERENZ

Emissionen, Eigentum, Ernährung

19. bis 21. November
(Zierenberg)

Land- und Forstwirtschaft verursachen ca. 24 Prozent der weltweiten Treibhausgase und liegen damit nur knapp hinter dem Energiesektor. Trotzdem wird Landwirtschaft in der deutschen Klimagerechtigkeitsbewegung kaum verhandelt. Zeit, dass sich das ändert: Auf unserer Konferenz wollen wir uns vernetzen und wichtige Diskussionen führen: Unter welchen Bedingungen sollen Lebensmittel produziert, verarbeitet und verteilt werden? Wie werden die Böden der Zukunft genutzt und wem sollen sie gehören? Wo sind wir uns einig und wo haben wir Differenzen? Die Konferenz beinhaltet Vorträge, Workshops und Diskussionsveranstaltungen. Dabei sollen verschiedene Akteur*innen, Gruppen und konträre Positionen sichtbar werden.

Ort: Lebensbogen eG, Auf dem Dörnberg 13, 34289 Zierenberg
Info: <https://bit.ly/3tYFqUo>

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation

Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
contraste, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

Anfragen: info@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org
www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redakteur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das Contraste-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTION BERLIN:
Ulrike Kumpke
ulrike.kumpke@contraste.org

REDAKTION BREMEN:
Bernd Hüttner (Rezensionen)
bernd.huettner@contraste.org

REDAKTION ELBSANDSTEINGEBIRGE:
Johannes Dietrich
johannes.dietrich@contraste.org

REDAKTION FREIBURG:
Burghard Flieger (Genossenschaften)
bf@contraste.org

REDAKTION GÖTTINGEN:
Kai Böhne (Anzeigen)
kai.boehne@contraste.org

REDAKTION HAMBURG:
Hilmar Kunath
hk@contraste.org

REDAKTION KASSEL:
Regine Beyß
regine.beyss@contraste.org

REDAKTION KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
hw@contraste.org

REDAKTION LÜNEBURG:
Marlene Seibel
marlene@marlenseibel.de

REDAKTION SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
ulifrank@unverdient.de

REDAKTION STUTTGART:
Peter Streiff
peter.streiff@netz-bund.de

REDAKTION VERDEN:
Uwe Ciesla
kontakt@finkenburg.info

REDAKTION GRAZ:
Brigitte Kratzwald
brigitte.kratzwald@commons.at

REDAKTION KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
hans.wieser@contraste.org

REDAKTION LÜNEBURG:

Marlene Seibel
marlene@marlenseibel.de

REDAKTION SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
ulifrank@unverdient.de

REDAKTION STUTTGART:
Peter Streiff
peter.streiff@netz-bund.de

REDAKTION VERDEN:
Uwe Ciesla
kontakt@finkenburg.info

REDAKTION GRAZ:
Brigitte Kratzwald
brigitte.kratzwald@commons.at

REDAKTION KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
hans.wieser@contraste.org

ANZEIGEN

Kai Böhne
anzeigen@contraste.org

ABOVERWALTUNG
Eva Schmitt
abos@contraste.org

BILDREDAKTION
Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT
Eva Sempere
layout@contraste.org

TERMINE
Hans Wieser
termine@contraste.org

IT-BETREUUNG
Vadim und Steffen, netz.koop eG
<https://netz.coop>

REDAKTION KASSEL:
Regine Beyß
regine.beyss@contraste.org

REDAKTION KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
hw@contraste.org

REDAKTION LÜNEBURG:
Marlene Seibel
marlene@marlenseibel.de

REDAKTION SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
ulifrank@unverdient.de

REDAKTION STUTTGART:
Peter Streiff
peter.streiff@netz-bund.de

REDAKTION VERDEN:
Uwe Ciesla
kontakt@finkenburg.info

REDAKTION GRAZ:
Brigitte Kratzwald
brigitte.kratzwald@commons.at

REDAKTION KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
hans.wieser@contraste.org

ANZEIGEN

MARX FÜR ALLE!
Illustration aus Stefan Siebert: »Karl Marx geht um« (TM)

Zeit fürs junge Welt-Onlineabo
Ab 13,60 €

Jetzt bestellen unter jungewelt.de/onlineabo

FORUMRECHT
4 Mal im Jahr • Recht • Kritik • Politik

Dem konservativ geprägten herrschenden Diskurs im juristischen Bereich setzen wir ein Zeitschriftenprojekt entgegen, in dem kritische Stimmen und Positionen zu Wort kommen, die in der gängigen rechtspolitischen Diskussion zu kurz kommen.

Probabeo
3 Ausgaben für nur 7,50€ ohne automatische Verlängerung

Ausgabe 5 | 2021

Alternative Kommunalpolitik

RESILIENZ

Kommunen müssen an ihrer Widerstandskraft und Robustheit gegenüber Krisen arbeiten: Wenn es um die Folgen des Klimawandels oder die Corona-Pandemie geht, um Hacker-Angriffe oder wirtschaftliche Verwerfungen. Oder um noch unbekanntere Herausforderungen.

Weitere Themen:
• Sichere Bildung in der Pandemie - Luftfilter und Co.
• Jugend in der Kommune: Unsichtbar oder eingebunden?
• Mein Recht als Ratsmitglied: Organtreu und Obliegenheiten
• Das Potenzial der Dächer: Solare Baupflicht
• Mehrwegsysteme für die Gastronomie

Einzelpreis: 11 Euro plus 1,40 Euro Versand
Abopreis (6 Ausgaben): 60 Euro
AKP - Alternative Kommunalpolitik | Luisenstraße 40 | 33692 Bielefeld
Tel. 0521.377517 | Fax 0521.377568

www.akp-redaktion.de

Zeitschrift Marxistische Erneuerung

Vierteljahrszeitschrift 32. Jahrg., Nr. 127, Sept. 2021, 240 S.

Transformationskrise
Goldberg - *Neoliberale Entwicklungsphase / Schramm - Staat und Ökonomie / Schwan - Bleibtalles anders? / Wahl - Vor turbulenten Zeiten / Leisewitz / Lütten - Sozialstruktur BRD (I) / Laßhof - Pragmatische Adoleszenz / Butterwegge - Armut - Reichtum / Ehling - Politisches System*

Corona-Krise:
Weber - *Pharmakonzerne enteignen?*

Marx-Engels-Forschung:
Krüger - *Wert, Wertgröße und Wertgesetz*

Und: Deppe - *Sozialismus - Rückblick und Ausblick / Giacché - Rückkehr der Institutionen / Czitrich-Stahl/Holze - Kapp-Lüttwitz-Putsch / Boris - Faschismus und Massenfolgenschaft (I) / Müller - Nichtökonomische Erklärungen des Geldes - Archiv: Jung - Krisenprozess und Variantenwechsel des SMK*

Sowie: Kommentare; Diskussion - Kritik - Zuschriften; Zeitschriftenschau; Berichte, Buchbesprechungen

Z Einzelpreis: 10,- Euro (zzgl. Versand) im Abo: 35,00 Euro; Auslandsabo 43,- Euro (4 Hefte/ Jahr incl. Vers.) Studenten-Abo: Inland 28,00 u. Ausland 36,- €. Bezug über E-mail, Buchhandel (ISSN 0940 0648) oder direkt: Z-Vertrieb: Postfach 700 346, 60553 Frankfurt am Main, Tel./Fax 069 / 5305 4406

www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de - e-mail: redaktion@zme-net.de

Kleinanzeigen

Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor. Bitte schickt eure Anzeigentexte an:

koordination@contraste.org